

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Sanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Postcheckkonto 529.
Uniondruckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Otto Zielowski,
beide in Frankfurt a. M.

Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weinstra. 49 Wiesbaden Expedition: Bleichstra. 9
Telefon 1028. Telefon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. — Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

25. Jahrgang.

Der Berliner „Kosalanzeiger“ erhielt eine aus London stammende Meldung, wonach ein englisches Kriegsschiff vor Daresälam (Deutsch-Ostafrika) erschienen sei und die Stadt belagert habe.

aber ist anscheinend näher an den europäischen Küsten konzentriert. Die Engländer haben andererseits selbst mehrere Pflähe in ihrem Kolonialfleisch, von den bedrückten Indern gar nicht zu reden. Wenn sie auch nur die afrikanischen Eingeborenen gegen uns und unsere Kolonialbewohner aufputschen wollten, so könnte ihnen dies unter Umständen selbst sehr schlecht bekommen. Die Furcht davor, einen großen Afrikaneraufstand gegen alles, was weiß in dem schwarzen Erbeil ist, zu erregen, wird sie und ihre Aktion in ganz bestimmten Grenzen halten:

Am letzten Ende wird über das Schicksal unserer und anderer Kolonien in Europa entschieden werden, das ist sicher. Die Kräfteverschiebungen, die hier eintreten, werden sich in Verschiebungen des Kolonialbesitzes spiegeln. Aber daß sich der Weltkrieg auch in solchen überseeischen Vorstößen äußert, wie sie England jetzt unternimmt, und daß sich im fernen Osten auch schon Japan mit seiner Flotte rührt, zeigt doch auch die furchtbare Größe der Kämpfe und Entscheidungen, denen wir entgegen gehen. Die Kräfte der Zerstörung sind an allen Enden und Enden der von Profit beherrschten Welt lebendig geworden.

Wie aus Berlin amtlich gemeldet wird, ist es dem Panzerkreuzer „Göben“, der mit dem Kreuzer „Breslau“ zusammen am 5. August an der algerischen Küste operierte, gelungen, nach dem neutralen italienischen Hafen von Messina zu fahren, wo er von deutschen Handelsschiffen Kohlen einnahm. Englische Schiffe fuhrten dicht an den Hafen heran, um die beiden deutschen Schiffe an der Ausfahrt zu hindern. Am Abend des 6. August gelang es aber den beiden deutschen Kriegsschiffen trotz der scharfen Bewachung des Hafens zu entkommen. Wohin sie sich gewendet haben, kann vorläufig noch nicht gesagt werden.

Deutsche Unterseeboote sind im Laufe der letzten Tage die Ostküste Englands und Schottlands entlang gefahren; es ist ihnen gelungen, bis zu den im höchsten Norden Schottlands gelegenen Shetland-Inseln vorzudringen. Ueber die Ergebnisse dieser Fahrt kann aus naheliegenden Gründen bis jetzt nichts gesagt werden.

(Mittliche Kriegsmeldung.)

Bei Mülhausen haben die deutschen Truppen zehn französische Offiziere und 515 Mann gefangen genommen. Außerdem wurden erbeutet 4 Geschütze, 10 Fahrzeuge und eine sehr große Anzahl Gewehre. Der deutsche Boden ist von Feinden gesäubert.

Bei Lagarde sind den deutschen Truppen über 1000 Kriegsgefangene in die Hände gefallen, über ein Sechstel der beiden französischen Regimenter, die im Gefecht standen.

Nach römischen Privatberichten der „Frankf. Zig.“ wurde ein englisches Geschwader im Mittelmeer zwischen Korfu und Patras gesichtet, ein anderes, bestehend aus mehreren Panzern und zehn Torpedobooten, auf der Höhe von Ancona (Italien).

Ein japanisches Geschwader ist nach einer Meldung der halbamtlichen italienischen „Agenzia Stefani“ unter Admiral Dewa in See gegangen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit: „Die deutsche Regierung hat der britischen, der französischen, der russischen und der belgischen Regierung den Vorschlag gemacht, daß die bei Ausbruch der Feindseligkeiten in den beiderseitigen Meeren befindlichen feindlichen Kauffahrteischiffe sämtlich freigelassen werden. Die britische Regierung hat diesen Vorschlag nur für Schiffe bis zu 5000 Tonnen angenommen, während sie die übrigen Schiffe festhalten oder requirieren will; außerdem hat sie Antwort bis zum 7. August verlangt, während ihr Gegenvorschlag erst am 8. August beim Auswärtigen Amt

in Berlin eingegangen ist. Die deutsche Regierung hat den Gegenorschlag gleichwohl angenommen unter der Voraussetzung, daß England in eine entsprechende Verlängerung der Frist einwilligt. In diesem Falle würde die Freilassung der britischen Schiffe bis zu 5000 Tonnen erfolgen. Von der französischen, russischen und belgischen Regierung ist bisher keine Antwort erfolgt."

Der Verein Hamburger Jeeder läßt durch den Vorstehen-
den seines Verwaltungsrats, Generaldirektor Ballin, anläß-
lich der Meldungen, daß vereinzelte deutsche Handelschiffe
von englischen Kriegsschiffen aufgebracht worden seien, er-
klären, daß sämtliche deutsche Handelschiffe, die zur Umwandlung in Kriegsschiffe in Betracht kommen,
sich in Sicherheit befinden, und daß ferner die in über-
seeischer Fahrt befindlichen Handelschiffe nach dem Ausbruch
des Krieges ihren Aufenthalt in neutralen Häfen nicht mehr
verändert haben, so daß auch diese außer Gefahr sein dürften.

England kann mit seiner Söldnerarmee nicht viel anfangen, darum ist ihm fast jeder Zuwachs an Freiwilligen willkommen. Nicht ganz unbedenklich erscheint allerdings dem liberalen Kabinett das Hilfsanerbieten der Ulstermänner und der irischen Nationalisten: die Regierung behält sich Bedenkzeit vor. Sie fürchtet wohl, beide irischen Parteien könnten miteinander in Krieg geraten. Unbedenklich aber nahm die Regierung das Anerbieten zur Bildung einer Fremdenlegion an, die der Garibaldianer Ricci befehligen soll. Mit Garibaldianern von heute ist nicht viel Staat zu machen; immerhin ist's bezeichnend, daß der edle und stolze Name des Führers der Tausend von Marijola einem Unternehmen als Deckbild dienen, das eigentlich die Geschäfte der Moskowiter fördern soll.

Anderer Art ist ein Aufruf, der von der deutschen Reichsregierung ausgeht und sich an die „verlorenen deutschen Söhne“ wendet, die in den Büstenmärchen der französischen Fremdenlegion unüberlegte Jugendstreichs und Abenteuerlust büßen, oder auch durch gemeine Not in die Hölle von Algier getrieben wurden.

Wolffs Bureau verbreitet den Aufruf in dieser Fassung: Von allen Seiten drängen sich die waffenfähigen Deutschen zu den Fahnen, um das bedrohte Vaterland zu schützen. Auch die, die bisher im Auslande lebten, eilen zurück, um jener höchsten Ehrenpflicht zu genügen. Es ist kein Wunder, wenn Heimatsgefühl und Vaterlandslicbe mit elementarer Kraft auch in den Herzen derer erwachen, die einst in leichtfertiger Verblendung oder aus Abenteuerlust in die französische Fremdenlegion eingetreten sind und nun in den Reihen unserer erbitterten Feinde stehen müssen. Wenn wir uns in die Lage dieser Unglücklichen hineinsetzen, so müssen wir sagen, daß sie für ihre Verfehlungen mit grausamer Härte bestraft worden sind. Wir hoffen deshalb, daß jeder von ihnen, dem es glücken sollte, aus dem feindlichen Lager zu entkommen und seine Kraft noch in letzter Stunde in den Dienst des eigenen Vaterlandes zu stellen, mit Bestimmtheit auf den Erloß der verwirkten Strafe rechnen kann; nach unseren Erkundigungen an maßgebender Stelle ist diese Hoffnung auch durchaus begründet.

Der preussische Justizminister hat zur Ausführung des Gnadenerlasses vom 1. August am 4. August folgendes verfügt: Gesamtstrafen, die wegen der unter den Allerhöchsten Gnadenerlaß vom 1. August fallenden Straftaten erkannt sind, sind insoweit erlassen, als die ihnen zu Grunde liegenden Einzelstrafen in den Rahmen des Erlasses fallen, ohne Rücksicht auf die Höhe der Gesamtstrafe. In den Strafsachen, in denen durch den Allerhöchsten Erlaß vom 1. August die Strafen erlassen worden sind, sind die Kosten bis auf weiteres nicht einzufordern oder einzutreiben.

Wie den Jesuiten, so erweisen die Regierungsmänner jetzt auch den polnischen Katholiken Freundlichkeiten. Seit 1906 war der Stuhl des Erzbischofs von Posen-Bresen verwaist; Erzbischof Florian von Stabloski war wegen seiner Verteidigung der Rechte des polnischen Volkes der Regierung mißliebig geworden und nach seinem Tode verweigerte sie die Zustimmung zur Einsetzung eines Nachfolgers. Jetzt bedarf man der Polen; weil die preussischen Polen „sich in diesen schweren Zeiten als treu zum Vaterlande stehende Staatsbürger behauptet haben“, sollen sie zum Lohn die Bestätigung des Weihbischofs Wikowski als Erzbischof erhalten.

Der Weltkrieg bedroht auch unsere afrikanischen Kolonien. Zuerst hat England die Hauptstadt Lome unseres Schutzgebiets Togo in Mittelafrika besetzt. Seit gestern ist bekannt, daß es die Hauptstadt von Deutschostafrika beschloß. Welcher Schaden im Ganzen angerichtet wurde, steht noch nicht fest. Möglich, daß man zunächst nur die Funkenverbindung mit dem Mutterland zerstören wollte. Das ist denn auch gelungen. Die geschäftseifrigen Fabrikanten von Extrablättern haben diese Nachrichten nicht ausrußen lassen und man hängt sie auch unter den neuen Kriegsmeldungen nicht aus. Und doch sind sie von großer Bedeutung.

Vor zwanzig Jahren würde vielleicht mancher mit Eugen Richter gedacht haben, es sei kein Unglück, wenn wir die „teuren Kolonien“ verlören. Heute stehen doch die Dinge wesentlich anders. Niemand von uns wird ohne weiteres die deutschen Handeltreibenden und Arbeiter preisgeben wollen, die in unseren Kolonien wohnen, und die Arbeit, die dort geleistet ist, soll doch auch nicht ohne weiteres zur Vergrößerung des englischen Kolonialreichs hergegeben werden. Möglich, daß die Eingeborenenvölkerung da und dort mit den Engländern als „Befreien“ sympathisiert. Hier ist die deutsche Kolonialpolitik stark mit Schuld belastet. In Kamerun z. B. hat die Enteignung der Duala und namentlich ihre scharfe Form noch lebhft viel böses Blut gemacht und die übrig gebliebenen Hereros gedenken gewiß auch heute noch des trostlosen Ausrottungszugs mit Trauer und Ingrimm. Die Nähe des englischen Kaplandes bei Deutsch-Südwestafrika und die Tatsache, daß viele südwestafrikanische Handelsbeziehungen mit jener englischen Kolonie bestehen, lassen manche Gefahr auch für dieses bis jetzt noch nicht direkt bedrohte deutsche Schutzgebiet als möglich erscheinen. Uebrigens hat ja unsere Agrarregierung daheim nicht allzuviel Liebe für die landwirtschaftliche Produktion unserer Kolonien aufgebracht. Man fürchtete trotz der weiten Entfernung und hohen Transportkosten die Preiskonkurrenz und behandelte deshalb die Schutzgebiete als Zollausland. Und in der Verwaltung der Kolonien ließ die allmächtige Berliner Kolonialbureaucratie die Einwohner unserer Schutzgebiete auch nicht viel mitreden, sodaß wir dort wie in der Heimat von der „Selbstverwaltung“ noch sehr weit entfernt waren.

Die kapitalistische Interessengemeinschaft der Unternehmer in unseren Schutzgebieten mit dem Mutterlande ist aber natürlich viel stärker, als daß sie durch solche Störungen und Trübungen aufgehoben werden könnte. Man wird dort anfangen, sich gegen England zur Wehr zu setzen. An militärischen Kräften mögen freilich in unseren Kolonien jetzt gerade nur soviel stehen, um Leben und Eigentum gegen die Eingeborenen zu verteidigen zu können. Unsere Kriegsflotte

Geht es noch eine Weile so fort, so wird die preussische Regierung das gefährliche Anfeindungsgeleit außer Kraft setzen. Auch sie lehrt die Not beten: heute würde kein Landrat einem sozialdemokratischen Gemeindefürsorge die Bestätigung verweigern. Was nicht ausschließt, daß manche Dienststelle nicht so rasch umlernen kann. So haben die Militärwerke in Lippstadt bekanntgegeben, daß Trinker und Sozialdemokraten nicht eingestellt würden, und die Spandauer Staatswerkstätten haben am 3. August die Einstellung eines jungen Arbeiters abgelehnt, weil er konfessionslos ist. Der Einstellungsbeamte sagte ihm, daß im Betriebe der Staatswerkstätten Konfessionslose nicht geduldet werden könnten, da Menschen, die an nichts glauben, zu allem fähig wären. Der Beamte stellte dem so Verschiedenen anheim, sich nachtaufen zu lassen, alsdann könnte noch seine Einstellung erfolgen.

O Herr, wie ist dein Tierreich groß!

Frantzösische Unwissenheit.

Am südlichsten Baden haben am Montag Flieger des frantzösischen Generalissimus Pakete von in Velfort gedruckten Aufrufen herabgeworfen, die folgenden Wortlaut hatten: „Aufruf des frantzösischen Generalissimus an die Elässer! Kinder des Elsaß! Nach 44 Jahren schmerzlichen Wartens betreten frantzösische Soldaten wiederum den Boden eures edlen Landes. Sie sind die ersten Arbeiter des großen eures edlen Landes. Es erfüllt sie mit Rührung und Stolz. Um das Werk zu vollbringen, geben sie ihr Leben dahin. Die frantzösische Nation steht einmütig hinter ihnen, und in den Falten ihrer Fahne sind die Haubertworte eingegraben: Recht und Freiheit! Es lebe das Elsaß, es lebe Frankreich! Der frantzösische Generalissimus: Joffre. Gebracht durch die frantzösischen Esquadrons, Mühlhausen.“

Das ist ein Beweis mehr dafür, daß die Franzosen von den Verhältnissen in Deutschland keine Ahnung haben. Recht und Freiheit hoffen wir uns allerdings zu erkämpfen, aber nicht mit fremder Hilfe.

Die Schweiz vom Krieg umtobt.

Aus Zürich schreibt man uns unterm 7. August: Die sich von Minute zu Minute überschüßenden Ereignisse hatten hier alle in eine fieberhafte Aufregung gerissen. Der Gedanke, die Schweiz könnte von der Lebensmittel- und Kohlenzufuhr — worauf sie angewiesen ist, da weder Getreide noch Kohlen im Lande gewonnen werden — abgeschnitten werden, weckte die Bewohner in eine fast wahnwitzige Angst. (Dann werden dieselben Erscheinungen geschildert, wie wir sie in Deutschland in den ersten Tagen erlebten. Red.) Die Konsumgenossenschaft half sich gegen den Kleingeldmangel damit, daß sie die Noten Guthscheine ausgab. Natürlich empörte man sich auch darüber. Jeder brauchte nur dem Gelde im eigenen Sack. Von den Ereignissen im Reich hören wir hier fast gar nichts Näheres. Die Post kommt nur sehr selten und wenig. Italien hat jetzt die Durch- und Ausfuhr von Lebensmitteln zugesagt und wieder gestattet unter der sichern Garantie, daß die Lebensmittel tatsächlich nur für die Schweiz sind. Dadurch ist nun die Bevölkerung von dem Schrecken eines Ueberfalls durch die Italiener erlöst. (Die Lebensmittelversorgung aus neutralen Ländern ist doch wohl nach allen Seiten unbedenklich. Deutschland dürfte sich aus Holland und Dänemark ebenfalls alles kaufen, was es etwa noch braucht. Red.)

Die gesplattene englische Regierung.

Aus London schreibt B. Guttmann der „Frankf. Ztg.“ von den Tagen dicht vor Kriegsbeginn: Im Ministerium gab es zwei Parteien, die eine gegen den Krieg mit Deutschland. Am Sonntag wurde hart gekämpft, sechs Stunden sah in mehrmaliger Versammlung der Ministerrat beisammen. Die Klübs sprechen von einer großen Spaltung im Kabinett und der Vereinigung des verbleibenden Restes mit den Tories. Dazu kam es nicht. Nur zwei Minister

treten aus: der alte Lord Morley, der Schüler von Cobden, Will und Gladstone, der Geschichtsschreiber des englischen Liberalismus. Er will den Untergang seiner Sache nicht als Amtsperson überleben; denn der englische Liberalismus ist am Montag nachmittag im vollen Parliamente erschlagen worden. Der andere Dissident ist Lord Buns. Der hochgestiegene Arbeiter hat viel reaktionäres Wasser in seinen demokratischen Wein gegossen; allein das Gnadengott von Winston Churchill zu essen, sagt ihm doch nicht zu; er geht.

Der Vormarsch auf Lüttich.

Dem Brief eines Mitkämpfers um Lüttich entnimmt die „Köln. Ztg.“ folgendes:

Dienstag, 4. August. Morgens früh durch den Nachener Wald, er ist herrlich! Gegen 11½ Uhr überschreiten wir die belgische Grenze, die Bevölkerung winkt mit deutlichen Fahnen und stellt Wasser vor die Türen. Weiter geht's, wir sind todmüde, aber der Feind soll in der Nähe sein. Stunden um Stunden verstreichen. Tausende von Soldaten sind im Marsch nach Belgien hinein. Man sieht an der Straße verendete Pferde liegen, Automobile mit Verwundeten laufen vorbei, die ersten Anzeichen des Krieges. Es gilt, noch rechtzeitig die Maasbrücke zu erreichen. Vergebens! Kurz ehe wir sie erreichen, fliegt die Brücke auf. Jetzt beginnt der eigentliche Kampf. Schlimmer als die Soldaten sind die Zivilisten, die hinterläßt aus den Häusern fliehen. Unsere Reiter, vor denen die Bevölkerung eine Heidenangst hat, weil die Berle wie die Teufel drauf losgehen, haben auf die Art sechs Leute verloren. Das andere Ufer der Maas ist vom Feind besetzt, und ein heftiges Gewehrfeuer wüdet bis zum Abend. Am Abend wird ein feindlicher Flieger von unserer Artillerie heruntergeschossen.

Mittwoch, 5. August. Um 2½ Uhr heraus, da unsere Artillerie ein Dorf auf dem anderen Ufer beschleichen will. Am Nachmittag ziehen wir nach L. Fortgesetzt wird an Befehlshäusern gearbeitet, um die Maas zu überschreiten. Mit einem Damenfahrzeug faule ich umher es ist furchtbar. Als wir übergesetzt sind, fällt plötzlich aus einem Hause ein Schuß. Wir eilen dahin das Feuer. Da stürzt weinend eine Frau aus dem Hause und zeigt durch ihre Gebärden, daß sie von nichts weiß. Ein Offizier dringt mit mir und ein paar Leuten in das Haus, ohne etwas zu finden. Erst als kurz darauf wieder, und zwar aus dem Nebenhause, geschossen wird, werden fünf Zivilisten im Kampf erschossen. Wir haben keinen Verwundeten. Am Abend mühten wieder eine Menge von Zivilisten handreichlich erschossen werden; aber ich kann zur Ehre des deutschen Heeres behaupten, daß keine Frau, kein Mädchen und kein einziges Kind beschützt worden sind bis zur Stunde, wo ich dies schreibe, ebenso wenig das Eigentum eines Belgiers, der sich uns gegenüber nicht feindlich gezeigt hätte. Gegen die anderen müssen wir rücksichtslos vorgehen, denn es gibt nichts Unheimlicheres, als hinterläßt überfallen zu werden. Am Abend konnte ich mich an der Maas zum erstenmal wieder waschen. Welche Wohlthat! Hier am Ufer pfeifen zum erstenmal Schrapnellflügel über uns weg, ohne jedoch Schaden anrichten. Mein Hauptmann fragte mich, ob ich ihn auf einer gefährlichen Tour begleiten will. Natürlich stimme ich freudig zu. Nach Anbruch der Dunkelheit setzen wir über den Fluß und ziehen mit einer Truppenkolonne los. 2 bis 2½ Stunden dauert der Marsch, wie ich jetzt weiß, um Lüttich zu überrollen. Ganz in die Nähe der Stadt sind wir gekommen, es ist 12½ Uhr.

Die Nacht von Mittwoch auf Donnerstag den 6. August. Ich werde sie wohl in meinem Leben nicht vergessen. Während wir noch im Dorf stehen, schlagen plötzlich feindliche Schrapnelle ein. Die meisten geben zu, weil nur einige tun ihre furchtbare Arbeit. Ich will Euch nicht schildern, was ich alles sah. Ich dachte mir im Inneren: Du kannst hier getroffen werden und da, und so bin ich immer bei meinem Hauptmann gewesen. Als es hieß „Reute vor!“, um Hindernisse zu zerstören und der Hauptmann mich neben sich sah, rief er: „Gut! Weichen Sie nur immer vorn!“ Plötzlich bekamen wir von einem Busch von rechts ein lebhaftes Feuer. Schmerzen und das Feuer erwidern, war das Werk eines Augenblicks. Dann ging es mit aufgespartem Seitengewehr und Hurra zum Sturm die Anhöhe hinan. Wein, Vorber- oder richtiger Redemann fiel und riß mich mit, ich

wieder auf und vornwärts, aber meine Reute hatte ich verloren. Wir waren nun zwischen zwei Fronten, Lüttich lag zu unseren Füßen. Von den Fronten konnten wir nun nicht beschossen werden. Lüttich liegt in einem Tal, und die ganze östliche Seite von der Anhöhe hatten wir besetzt. Da ich immer mit den Offizieren vorne war, als wir langsam die Anhöhe hinabstiegen, wobei wir natürlich mehrfach Feuer erhielten, fragte mich ein Offizier nach meinem Regiment. Als ich ihn kurz darauf bat, mich seiner Truppe anschließen zu dürfen, sagte er, es wäre eine Ehre für ihn, wenn ich mit ihm ginge. Als ich das später meinem Hauptmann erzählte, sagte er, das werde er mir nicht verzeihen.

So zogen wir singend in die Stadt hinein. Kein Mensch zeigte sich. Die Fenster standen offen zum großen Teil und Rissen lagen auf den Fensterbänken usw., und auf den Straßen waren Holzspäne in Brand gesetzt. Das alles fiel mir auf, denn die Kissen waren die schönsten Gemeindefahnen. Als wir nun halb in der Stadt waren, brach auch richtig ein furchtbares Feuer aus allen Fenstern los, und wir mußten schnell zurück. Auch ich bekam einige kleine Geschosspitter in das Arme. Bis wir die Anhöhe wieder erreichten, waren wir unter Feuer. Hier traf ich meinen Hauptmann, der mir erfreut die Hand reichte, als er mich wieder sah. Nun lagen wir auf dem Berg, abgeschnitten von jeder Verbindung nach rückwärts, so daß, als auch die feindliche Artillerie das Feuer auf uns begann, unser Führer sich ergeben mußte. Wir paar Mann wurden ohne Gewehr und Tornister durch die Stadt in das Gefängnis gebracht. Die Nacht haben wir trotz des Geschosshagels vor Uebermüdung geschlafen.

Freitag den 7. August öffnete sich plötzlich unsere Pellen- und ein preussischer Generalstabschef besuchte uns. Er verkündete uns, daß die Stadt in deutschem Besitz sei, vor allem die Zitadelle.

Jaurès letzte Forderungen.

Ueber die letzten Friedensbemühungen von Jaurès in der Kammer berichtet jetzt in der „Humanität“ Genosse Marcel Cachin folgendes: In den Mandelungen der Kammer fragte Jaurès in großer Aufregung den Minister des Innern, Malvy, über den Stand der Unterhandlungen und über die Haltung des Ministerrats. Jaurès wies auf die ungeheure Verantwortung hin, die das frantzösische Ministerium übernehmen würde, wenn es nicht die bringende Notwendigkeit anerkannte, auf Ausland einen entscheidenden Druck, der den Frieden retten könnte, auszuüben. „Es genügt nicht“, sagte Jaurès, „die Unterhandlungen mit Ausland in schlaffer Weise fortzuführen. Man muß mit ihm eine feste, energische Sprache führen, man muß ihm begreiflich machen, daß in dem drohenden Konflikt Ausland weit geringeren Gefahren ausgesetzt ist, als Frankreich, daß Frankreich den härtesten, den entscheidenden Stoß auszuhalten haben wird und daß unter solchen Umständen unser Land das Recht hat, von der verbündeten Nation zu verlangen, daß sie auf dem von Deutschland angegebenen Wege so weit wie möglich gehe. Ausland muß den englischen Vorschlag annehmen, sonst hat Frankreich die Pflicht, ihm zu sagen, daß es ihm nicht Gefolgschaft leisten, sondern zu England halten wird. Wenn dieser Druck nicht energisch und kräftig ausgeübt wird, dann wird sich das Ungeheuerliche vollenden, und die Verantwortung der Regierung wird furchtbar sein. Es wird klar sein, daß unser Land, anstatt laut und entschieden zu sprechen, um seine Interessen zu verteidigen, ein Basill Ausland ist, und daß Ausland es aus Selbstsucht vom richtigen Wege ablenkt.“ Der Minister hörte diese von glühender Vaterlandsliebe erfüllte Rede des guten Franzosen ruhig an und versicherte dann, daß es ihm an gutem Willen nicht fehle. Es zeigte sich aber, daß Malvy sich nicht von der Dringlichkeit des von Jaurès empfohlenen Schrittes überzeugen konnte. Da beschloß Jaurès, mit dem Ministerpräsidenten Viviani persönlich zu sprechen. Er ging mit uns — so ergab die Redaktion der „Humanität“ — ins Ministerium des Innern. Viviani konnte die Abordnung nicht empfangen. Für ihn trat der Unterstaatssekretär Ferry ein. Und noch einmal, nur mit noch größerer Verehrsamkeit und Ueberzeugungskraft, in einer Rede, in die er seine ganze Seele hineinsteckte, brachte Jaurès seine dringenden Warnungen an. Und der Staatssekretär ließ sich, offenbar hingerissen von der gebieterischen Logik des großen Ver-

Kleines Feuilleton.

Gedenktage.

13. August. 1802 * Der Dichter Nikolaus Senau (Niemtsch von Strehlenau) in Göttingen bei Jemessbar (+ 1850). — 1822 † Der italienische Bildhauer Antonio Canova in Venedig (* 1757). — 1863 † Der frantzösische Maler Eugene Delacroix in Paris (* 1798). — 1876 Erste Aufführung Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ in Bayreuth. — 1905 Durch Volksabstimmung (868 200 gegen 184 Stimmen) wird in Norwegen die Auflösung der Union mit Schweden beschlossen.

Feurige Jugend, sei gegrüßt!

Feurige Jugend, sei gegrüßt!
Weithin über die dröhnende Erde
Schmettert der Hufschlag eilender Pferde,
Donnert der Schlachtruf mächtiger Einheit
Wider die hunnische Gemeinheit,
Recht sich die Gorgo, Schlangen im Haar,
Wider den bleichen Schuft, den Zar,
Daß er den blutigen Frevel büßt —
Feurige Jugend, sei gegrüßt!

Lodernde Flamme über der Welt
Hellauf brenne in heiligen Glut,
Glühe, ewige Fackel des Guten,
Hoffnung in unsere Herzen und Sinnen:
Daß wir gewinnen! Daß wir gewinnen!
Daß wir gewinnen, ist uns Pflicht
Und unsere heilige Zuversicht,
Die uns erhält —
Lodernde Flamme über der Welt!

Peter Scher
(im Kriegsflugblatt des Simplicissimus).

Die Stimmung in der frantzösischen Provinz

schildert Einer, der aus der Normandie über die frantzösischen Nordhäfen und England gestrichet ist, in der „Köln. Ztg.“: Die Eisenbahnfahrt von Caen nach Rouen vom 2. August zwischen Gemüseweibern und Arbeitern werde ich so bald

nicht vergessen. O, die Gemüseweiber, das ging noch, aber die Arbeiter! Die Normandie und die Bretagne sind die beiden Hauptgebiete des frantzösischen Alkoholismus, der Apfelwein und der Schnaps das Gift, das sie verbeert. „Fais qu'il faut partir allons boire encore un coup!“ („Weil wir fort müssen, trinken wir noch einen Schluck.“) Das ist die Logik, die man seit gestern hört. Nun, gewiß, auch der deutsche Soldat und Reservemann feuchtet in dem Gedanken an den Krieg, in den er zieht, seine Kehle an. Aber diese Reservisten hier in unserem Abteil gießen den Schnaps des Schnaps wegen hinunter. Ein flämischer Arbeiter aus der Gegend von Dünkirchen ist so betrunken, daß er nur noch lassen kann, und immerzu ermuntern ihn seine Kameraden, daß er den schon geleerten Flaschen noch eine neue folgen läßt. Entsetzt flüchtet sich eine ältere, feingekleidete Dame, der es mit der Zwangswahl des Abteils gleich uns ergangen ist, über die niedrige Rückwand der Wand, die sie von uns trennt, zu uns, und selbst das Gemüseweib neben mir kann sich nicht enthalten, ingrimmig über das Schauspiel dieser Betrunknen sich mit den Worten an uns zu wenden: „Et ça veut sauver la patrie!“ („Und das will das Vaterland retten!“) Verallgemeinern wir aber nicht. Der frantzösische Soldat ist im Grunde ein nüchterner Mensch. Aber die Trunksucht ist in der Bretagne und der Normandie eine schlimmere Geißel für das Land als das Apokentum für Paris. Gegen dieses hegt die Gemüsefrau neben mir auch noch eine besondere Furcht. Sie kennt Paris sehr genau, vertraut sie mir redselig an, weil sie jahrelang dort gearbeitet hat, im Viertel von Notre Dame de Lorette. Nun hat sie auch noch einen 16jährigen Sohn dort. Aber sie hat ihm bereits geschrieben, nach Hause zu kommen, sobald der Krieg ausbricht. „Denn wissen Sie“, fügt sie erklärend hinzu, „das wird in Paris der Bürgerkrieg sein, wenn wir geschlagen werden!“

Es gibt andere, die dies befürchten, selbst ohne verlorene Schlachten...

Ueber die Stimmung in London.

schreibt in der „Köln. Ztg.“ ein dort lebender und nun zum Heere einberufener Deutscher, daß derartige Exzesse, wie in Belgien, in England unmöglich seien, und fährt dann fort: „Nach meinen Beobachtungen — und ich habe London nach allen Richtungen durchstreift — sind irgendwie erhebliche Kundgebungen gegen Deutsche nicht vorgekommen. Wo feindliche Stimmen gegen Deutschland sich hören ließen, waren meist Franzosen und Belgier die treibenden Kräfte. In der Gegend von Leicester-Square, wo die großen Variététheater und zahlreiche ausländische Läden und Wirtschaften liegen, in Soho, wo viele Fremden, darunter manche leichtfertigen Elemente, wohnen, fanden hin und wieder Zusammenrottungen statt, die aber harmlos verliefen. In den Arbeitervierteln macht sich kein Haß gegen den einzelnen Deutschen

bemerkbar. Die englischen Arbeiter im Osten, die von auswärtiger Politik nur eine nebelhafte Vorstellung haben und sich nun auf einmal einem raschen Steigen der Lebensmittelpreise, einem drohenden Arbeitsmangel gegenübersehen, tragen mit den Deutschen, die unter ihnen wohnen, das schwere Schicksal als gemeinsame Last. Wir sind Fälle bekannt, wo bedürftige deutsche Familien von ihren englischen Nachbarn unterstützt worden sind. Lebensmittelläden sind in einzelnen Vierteln vom Böbel geplündert worden, z. B. in Southwark; aber der Grimm richtet sich nur gegen die hohen Preise; es verlangt nichts davon, daß die geplünderten Läden oder einige davon im Besitz von Deutschen gewesen seien. An den Wohnhöfen wurden zwischen deutsche Militärpflichtige, die mit ihren Reisetaschen und Paketen der Abfahrt harreten, vom Publikum gefragt, wohin sie reisen wollten; ein praktischer Engländer erteilte ihnen dann wohl den gutmütig-französischen Rat, doch einfach in England zu bleiben und sich um den ganzen Krieg nicht zu kümmern. In Tonbridge-Junction hielt der mit vielen deutschen Reservisten besetzte Zug, in dem ich reiste, neben einem Zuge, der englische Militär nach London beförderte; es entstanden Unterhaltungen von Zug zu Zug, die einen mehr kameradschaftlichen als feindlichen Charakter trugen. Es ist eine gute Seite des zum Uebermaß betriebenen Sports in England, dem Gegner ritterliche Aufmerksamkeit zu beweisen; vielleicht geht von dieser Auffassung etwas auf den Krieg über. Ich und viele Deutsche, die in England Weib und Kind zurücklassen müssen, um dem Vaterland zu helfen, sind fest überzeugt, daß sie in guter Eut sind und nichts zu fürchten haben. Im allgemeinen ist der Krieg in England wenig volkstümlich. Daran ist nicht etwa Jüngung für die Deutschen schuld, sondern die Abneigung gegen Ausland, die tief im Volk wurzelt, nicht nur, weil Ausland in Asien ein gefährlicher Nebenbuhler Englands ist, sondern auch, weil dem politisch so freien Engländer das rohe Autokratentum in Ausland mißfällt.“

In demselben Sinne berichtete an den holländischen „Nieuwen Rotterdamischen Courant“ sein Londoner Vertreter vom 5. August:

„Vegeisterung? Ja, wie soll ich das sagen? Es war gepfropft voll Menschen im Viertel von Whitehall am geistigen Abend, und die Leute waren sehr aufgeregter. Auch wurde der König allabendlich durch lebhaftes Zurufe begrüßt; es wurden Fahnen geschwenkt, und die Züge, die vom Bahnhof Charing Cross aus immer noch Wehrpflichtige nach Frankreich zu befördern hatten, erfreuten sich stürmischer Lebenswahrheiten. Daneben verursachen betrunkenen Matrosen überall keine Aufstände und werden bewundert, und in einem Seitengäßchen, wo sich die Werbestanten für das Heer befinden, ist es seit einigen Tagen schwarz von jungen Leuten, die best in den Blättern ergangenen Aufruf gefolgt sind, dem Vaterland Hilfe zu leisten. Ist es aber Vegeisterung? Man ist freilich ärgert genug über die Deutschen, und jedermann würde es ihnen gönnen, wenn sie von den angegriffenen Völkern geschlagen würden, so daß sie sich nie mehr über ihre Grenzen wagen würden. Vor allem würde eine entschlossene Niederlage ihrer Flotte Vegeisterung hervorrufen. Einweilen aber erachtet man den Krieg, der nur bei sehr wenigen als unvermeidlich und notwendig gilt, als eine wenig anregende und ziemlich lästige Sache.“

lamentariers, das Wort entschlüpfen: „Ich bedaure, daß Sie nicht zu uns gehören, um uns mit Ihren Rat- schlägen zu unterstützen.“

Die offiziöse „Wiener Allgemeine Zeitung“ will „aus guter Quelle“ den Zweck des letzten Besuchs Poincarés in Petersburg im Juli 1914 erfahren haben. Poincaré stellte danach mit Sazonow in langen Unterredungen fest, daß die russische und französische Armee Ende 1915 mit ihren Vorbereitungen fertig werden würden, um eventuell eine kräftige Offensive gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn führen zu können. Es wurde diese Frage in allen Details sowohl nach der militärischen wie nach der finanziellen Seite hin erörtert und der Termin 1916 als derjenige festgestellt, an dem das Übergewicht Rußlands und Frankreichs in Europa, sei es auf Grund zweier schlagfertiger Armeen, sei es mit den Waffen, festzulegen sei. Deshalb glaubte offenbar Frankreich, sich bis zuletzt von Rußland nicht trennen zu dürfen.

Kriegsbarbarei.

Was Menschengestalt errann, um das Leben zu sichern, das wird jetzt zerstört; was Menschengestalt ausdachte, um das Leben zu vernichten, das wird jetzt wirksam.

Zwei Kleinigkeiten kennzeichnen die Lage: Bei der Verschiebung des Hafens von Darß-Zingst wurde der dortige Funkturm zerstört. Und in New York ergriff die amerikanische Marine unter dem Widerspruch der dortigen Deutschen Besitz von der deutschen Radiostation, sodaß die Funkverbindungen zwischen Amerika und den deutschen Schiffen aufgehört haben.

Welch ein großer Triumph war die Anwendung der drahtlosen Telegraphie, wieviel Schiffe sind dadurch aus Seenot erlöst, wieviel Tausende Menschenleben gerettet worden. Weg mit allem: der Krieg, der schreckliche Krieg will nicht Rettung; Vernichtung ist sein Ziel!

Der deutsche Handstreich an der Themse.

Die Londoner „Daily Mail“ vom 8. August gibt die folgende Schilderung des Handstreichs unserer Marine vor der Themsemündung:

Der kleine Kreuzer „Amphion“ war der Führer der 3. oder 4. Flottille von Torpedobootzerstörern. Das Sinken des deutschen Schiffes wurde durch drei der Zerstörer zuwege gebracht. Kaum hatten sie das deutsche Schiff gesichtet, als es auch schon ihren Verdacht erregte. Ein Schuß wurde nun über das deutsche Schiff hinweggefeuert. Sofort wurde es augenscheinlich, daß es kein friedliches Schiff war. Zwei Zerstörer eröffneten nun das Feuer auf die Königin Luise und fügten ihr beträchtlichen Schaden zu, obwohl nur wenige Schüsse fielen. Dann gelang es dem einen, mit einem letzten Schuß das Heck des deutschen Schiffes aufzureißen. Es legte sich auf die Seite und sank wie ein Stein. Einige von seiner Mannschaft, Verwundete und Unverwundete, wurden aufgegriffen, nach Hartwich gebracht und in die Shotley-Marine-festung übergeführt. Dann setzte der „Amphion“ seine Besatzungsfahrt fort. Er hatte das Unglück, das Kabel zu berühren, das zwei Minen verband, die zweifellos von dem deutschen Schiff gelegt worden waren. Augenblicklich wendeten die Minen sich auf das englische Schiff zu und explodierten. Das Vorderende des „Amphion“ wurde zerschmettert, wobei das Gefüß gar nicht groß war. Die Zerstörer ließen ihre Boote herab und fischten die Überlebenden auf. Ausgenommen diejenigen, die durch die Explosion getötet wurden, wurden so gut wie alle gerettet. Der „Amphion“ hielt sich noch ungefähr 20 Minuten über Wasser, nachdem er getroffen worden war. Dann sank er, mit dem Bug zuerst, elegant in die Tiefe. Die Überlebenden wurden nach Hartwich gebracht. Die deutschen Gefangenen wurden heute nachmittags um 2 Uhr 30 Min. an Rarleston Quay gelandet, betocht von einer Abteilung Landvolk mit geladenen Gewehren und aufgespiessenen Bajonetten. Die Gefangenen, insgesamt 30 Matrosen, waren prächtige, hochgewachsene Leute, einige mit Bart, einige glatt rasiert nach der Sitte der englischen Marine. Ihre Mützenbänder trugen keinen Schiffsnamen. Die Gefangenen schienen sich nicht sehr betroffen zu fühlen; sobald sie in die Wagen des Zuges stiegen, der sie nach Portsmouth bringen sollte, begannen sie vergnügt Pfeifen und Zigaretten zu rauchen.

Auf dem Wälderampfer „Königin Luise“, der vor der Themsemündung Minen legte und dabei zum Sinken gebracht wurde, befand sich auch der 42 Jahre alte Postassistent Georg Wittich aus Rantow. Wittich hatte sich kurz nach Ausbruch des Krieges der Marine zur Verfügung gestellt und war der Besatzung des Wälderampfers „Königin Luise“ zugeteilt worden. Auf einer an seine Angehörigen in Rantow geschriebenen Karte teilt er mit, daß er wie durch ein Wunder dem Tode entronnen sei. Er habe lange Zeit mit den Wellen gekämpft, ehe er eine Schiffsplanke habe umklammern können. Nach längerer Zeit habe ihn ein deutsches Rauffahrerschiff an Bord genommen und ihn nach Westerland auf Seil gebracht. Infolge der Strapazen und Querschnitten war Wittich so erschöpft, daß er sofort einer Klinik zugeführt werden mußte. Er hat sich aber schnell erholt und ist bereits in Wilhelmshaven eingetroffen.

Allah und sein Prophet.

Nach dem Gott der Deutschen und der Russen wird nun auch Allah aus seiner Ruhe aufgestört: „Danke der Hilfe Gottes und seines Propheten“ ist, so verkündet eine Proklamation des Sultans, die Türkei bereit, daß wir das Land und seine Rechte unter allen Umständen werden verteidigen und schützen können.“

Die Proklamation schließt mit dem Ausdruck des Wunsches, daß die Soldaten ihren Vorgesetzten gehorchen und im Notfall wie ein Mann in den Tod gehen. Der Sultan hoffe, daß die Armee ihre Pflicht tun werde.

Das Kriegsministerium begleitet die Proklamation des Sultans mit einem Tagesbefehl, in dem es heißt: Die unentwegte Ausdauer und Vaterlandsliebe, welche die Nation während der ersten Mobilisierungswoche an den Tag gelegt hat, ist ein gutes Vorzeichen für die ottomanische Armee. Diese ist verpflichtet, im gegebenen Augenblick große Opfer auf sich zu nehmen, um den Ruf des Kalifats und des Osmanentums zu tilgen. Die Erhaltung des Kalifats und des Osmanentums hängt von den Verdiensten und der Selbsterleuchtung der Armee ab.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die christlichen Gewerkschaften stellen 4 bis 5 Millionen Mark bereit zu Unterstützungen an Familien von Kriegsteilnehmern; auch zahlen mehrere Verbände besondere Zuschüsse. Das norwegische Finanzkomitee des Störching verlangt, daß die auf 10 Millionen lautende Regierungsforderung für die Landesverteidigung auf 15 Millionen erhöht werde.

Die dänische Ausfuhr nach England wurde wegen der Minengefahr in der Nordsee eingestellt.

Die amerikanische Regierung erlaubt: nicht das Auslaufen der Schiffe, die sich vorbereiten, als Hilfskreuzer zu dienen.

Der Zugverkehr mit Holland kommt nieder in regelmäßigen Gang. Auch auf anderen Strecken werden Verkehrs- erleichterungen in Aussicht gestellt.

Drei wackelige Patriotenblätter sind bis jetzt wegen verbotswidriger Veröffentlichung militärischer Nachrichten gemahnt worden. Der „Täglichen Rundschau“ in Schweid- nitz (das Blatt war früher unparteiisch, ist aber von den Konser- vativen angekauft und umgewandelt worden) wurde das fernere Erscheinen untersagt. Der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ wurde eine Nummer konfisziert. Die „Elbinger Zeitung“, das Organ des Rauschauer v. Oldenburg, wurde auf eine Woche verboten.

Zwei Berliner Nachrichten von Kriegsbegeisterung: Ein Offizier, der einen Transport von 76 Kriegesfreiwilligen zu übergeben hatte, mußte an Ort und Stelle feststellen, daß 711 Mann vorhanden waren, sich somit 11 Mann dem Zuge angeschlossen hatten. — Der 35jährige Sekretär der Nationalgalerie, Oskar Minke, stürzte sich, weil er infolge seines Gesundheitszustandes nicht am Feldzug teilnehmen konnte, auf dem Bahnhof Börse vor einen Stadtbahnzug. Dem Unglücklichen wurden beide Unter- schenkel zerschmettert. Sein Zustand ist sehr bedenklich.

Der Kommandant in Leipzig teilte mit, daß dort während der letzten Nächte mehrere russische Spione verhaftet worden sind, die sich auf den Dächern in die Anschlagleitungen nach dem Bezirkskommando und dem Garnisonkommando eingeschaltet hatten. Die Spione wurden kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt und erschossen.

Der aus Antwerpen ausgewiesene Diamantenschleifer Kobering, dessen Frau in Antwerpen im Krankenhaus liegt, stürzte sich als er in Leipzig von den Ausschreitungen des Pöbels und von dem Schicksal seiner Frau erfuhr, aus dem Fenster. Er wurde schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht.

Fürst Radziwiłł, der sich auf einer goldenen Hochzeit- feier in Rußisch-Polen befand, wurde von den Russen gefangen genommen. Der Fürst stand lange dem deutschen Kaiser nahe.

Die das „Schroder-Kreisblatt“ mitteilt, daß ein Kauf- mann in Breslau, der für seine Kolonialwaren unge- hörig hohe Preise nahm, von dem dortigen Bezirkskom- mandeur mit 2000 Mark Geldstrafe belegt worden, die so- fort eingezogen wurden.

Der Stand der deutschen Gewerkschaften.

Bitter not tut es, daß die deutschen Arbeiter ihre Ge- werkschaften durch die Kriegszeit intact halten, damit sie nach dem Friedensschluß gleich erneut ihre schützende und fördernde Tätigkeit zugunsten der Arbeiterklasse aufnehmen können. Ohne sehr empfindliche Rückschläge wird es selbstverständlich nicht abgehen, doch dürfen wir darauf vertrauen, daß die innere Festigkeit, die Einsicht und Schulung unserer Arbeiter die schlimmste Krise überwinden werden. Diese Festigkeit hat sich auch im Krisenjahre 1913 bewährt, das nicht den all- gemein erwarteten Rückgang in den Mitgliederziffern der der Generalkommission der Gewerkschaften angeschlossenen 47 Verbände, sondern sogar eine wenn auch geringe Ver- mehrung brachte. Der oben erwähnte Bericht ergibt näm- lich folgende Jahresdurchschnittsziffer:

Jahr	Stärke der Gew.	Mitglieder- zahl	Zunahme gegenüber dem Vorjah. absolut	in Proz.
1910	51	2 017 298	184 631	10,07
1911	48	2 320 936	303 638	15,06
1912	47	2 530 390	209 454	9,02
1913	47	2 548 763	18 373	0,73

In dieser Aufstellung nicht miteinbegriffen sind die Ver- bände der Landarbeiter und Hausangestellten, die 1913 zu- sammen 24 955 Mitglieder zählten (1912: 22 772).

Also 2 573 718 nach den Grundsätzen der modernen Ar- beiterbewegung organisierte Gewerkschafter sind vorhanden, gegen 246 484 im Jahre 1894. In zwanzig Jahren die im Klassenkampf geschulte Truppe weit mehr als verdreifacht, dazu die vor zwanzig Jahren noch nicht einmal in den An- fängen vorhandene Angestelltenbewegung die Grundsätze und Taktik der Gewerkschaften anwendet: ein erfreulicher Fort- schritt!

Die Gesamteinnahme der Zentralverbände betrug im Jahre 1913 82 005 580 Mark, das ist gegen das vorausgegan- gene Jahr eine Vermehrung um 1 1/2 Millionen. Die Ge- samtausgaben stiegen freilich noch mehr: von reichlich 61 auf fast 75 Millionen Mark. Gewaltige Aufwendungen für große Wirtschaftskämpfe, zumal für den Kampf der Bau- arbeiter, und die riesig angewachsene Summe für Unter- stützungsleistungen sind die Ursache davon. Hier die Zah- len über gewährte Unterstützungen:

	1913 981.	1912 981.	gegen 1912 mehr
Reisenunterstützung	1 506 247	1 179 102	327 140
Arbeitslosen	11 532 930	7 741 240	3 791 690
Krankheiten	13 311 831	11 436 326	2 075 505
Notfall	1 018 612	515 846	502 766
Sonstige Unterstützungen	3 618 657	2 575 242	1 043 415
Zusammen	31 188 277	24 417 756	6 770 521

In all diesen Zahlen, denen sich ansehnliche Leistungen für Bildungswesen und dergl. anschließen, steckt eine Summe von Kulturwirken, die nur der sich vorstellen kann, der mit dem Arbeiterleben vertraut ist.

Weit geringere Bedeutung als die freien Gewerkschaften haben die christliche und die kirchlich-Dundersche Konfurrenz- organisation. Die Christlichen gingen im Jahre 1913 von 344 785 auf 342 785 Mitglieder zurück, ihre Einnahmen hoben sich von 6 608 350 auf 7 177 764 Mark, die Ausgaben von 5 222 727 auf 6 102 688 Mark. Die kirchlich-Dunderschen Ge- werksvereine fielen von 109 618 auf 109 225 Mitglieder, ihre Gesamteinnahme betrug 2 866 891 Mark, die Gesamtausgabe 2 620 864 Mark.

Die Vermögensbestände machen aus bei den freien Ge- werkschaften 88 069 295 Mark, bei den christlichen Verbänden 9 682 796 Mark, bei den kirchlich-Dunderschen Gewerksvereinen 1 728 528 Mark.

Die freien Gewerkschaften tun jetzt ihr äußerstes, um den notleidenden Mitgliedern über die schlimme Kriegszeit hinwegzuhelfen; von den anderen Organisationen hört man, ab- gesehen von einem Beschlusse der christlichen Gewerkschaften wegen Aufwendung von 4 Millionen zu Unterstützungs- zwecken, in dieser Beziehung nichts.

Geh es wie es gehe: ihre Gewerkschaften müssen die Arbeiter hochhalten!

Aus der Umgegend.

Sie kennt ihre Pappenheimer.

In einem Darmstädter Blatt findet sich heute dieser „Aufruf“: „Bald werden feindliche Gefangene hier ankum- men, dann Ihr Frauen und Jungfrauen Darmstadts entwür- digt Euch nicht durch Liebsäugeln mit fremden Offizieren und Soldaten — gebt ihnen das Nötige mit ernster Zurückhaltung und hütet Euch vor dem deutschen Fehler, alles Ausländische zu bewundern und den Franzosen den Hof zu machen, wie es leider im Jahre 1870 vielfach vorgekommen ist. Vergeßt keinen Augenblick, daß Ihr Feinden gegenübersteht, über deren Hof und Verachtung uns nun endlich die Augen ge- öffnet sein dürften. Macht Schluß mit der kindischen Nach- äffung fremder Moden und Sitten, die doch nicht zu Euch passen und womit Ihr Euch bei Franzosen und Engländern lang genug lächerlich gemacht habt. Keine Frau der mit uns kriegsführenden Völker würde sich herablassen, einem Deutschen den Hof zu machen. Also tut desgleichen und sucht die Tugenden der alten deutschen Frauen, nämlich Reinheit, Treue und Gottesfurcht, wieder hervor, daß Ihr Euren Gatten und Brüdern im Felde Ehre macht! Eine deutsche Frau.“

Der Sittenspiegel, der hier den Frauen unserer Bour- geoisie vorgehalten wird, noch dazu in einem Bourgeoisblatt, ist so blank gepust, daß sich jedes weitere Wort erübrigt.

Muß das Holz im Walde verfaulen?

Die Zeiten sind ernst. Je länger sich der Krieg hingiehet, desto schwieriger wird sich die Erhaltung der Volksgenossen im Lande gestalten. Die Lebensmittelpreise werden gewaltig in die Höhe schnellen. Dann rückt auch der Winter mit seinen kalten, rauhen Abenden immer näher, und wie manche Familie wird frieren müssen, weil für Kohlen und Holz kein Geld übrig ist. Hier könnten sich nun viele Gemeinden großen Dank erwerben, wenn sie der armen Bevölkerung gestatten würden, das Fallholz im Gemeindefelde zu sammeln. Wohl ist bekannt, daß Fallholz als Düngemittel Verwendung findet; aber warum soll man jetzt, in Kriegszeiten, hier nicht einmal eine Ausnahme machen? Dem Jungholz wird es gewiß nichts schaden, wenn der Boden von dem Durchholz einmal gesäubert wird. Die Gemeinde- vertreter der sozialdemokratischen Partei würden den armen Volks- genossen wahrhaftig einen großen Dienst erweisen, wenn sie im Gemeindeparlament nach dieser Richtung wirken würden.

Aber auch auf anderem Wege könnte manche Gemeinde Unter- stützungsgelder sparen, zum mindesten das Einkommen der Hinter- bliebenen der Kriegsteilnehmer heben, wenn sie unbebaute Grund- stücke, die sonst für nichts anderes Verwendung finden, für den Ge- müsebau hergeben würden. Wohltätigkeit übt man nicht mit dem Munde, denn von Worten werden hungrige Mäuler nicht satt. Ueberall muß praktisch eingegriffen werden; kein Weg darf un- beschritten bleiben, der nur irgendwie gangbar ist, dem herein- brechenden Elend und der Not zu steuern. Gerade in dieser Zeit der Not müssen sich die sozialdemokratischen Gemeindevertreter auf der Höhe zeigen, wie wir in ruhigen Zeiten das immer gewohnt waren. Worte belehren, Beispiele reizen hin!

Weistungen, 11. Aug. (Krieg und Geschäft.) Schlim- meres wie Lebensmittelpreise treiben einzelne gutsituierte Bauern hier. Sie bieten Männern, die bei der Einbringung der Ernte behilflich sein wollen, sage und schreibe zwei Mark wöchentlich Lohn. Die Töchter eines Großmüllers, Firma Andreas Meßner & Söhne, glauben sogar, die Arbeiter müßten jetzt froh sein, wenn sie für die Kost arbeiten dürfen. Besagte Firma offenbarte übrigens gleich zu Beginn des Krieges ihre mildtätige Herz da- durch, daß sie sofort den Wehrausschlag mitmachte. Allem die Krone aufgesetzt hat die Firma aber damit, daß sie einem Müller, der in einem von der Firma gepachteten Hause in Aßmühle wohnt (wodurch sie, nebenbei bemerkt, noch ein ganz schönes Ge- schäft macht), am Rasttag nachdem der Mann seine Besellungs- order vorgezeigt hatte, gleich 22 Mark für Miete abzog und so den Mann mit einigen Pfennigen zu seiner Familie nach Hause schickte. Ein solches Gebahren verdient öffentlich gebrandmarkt zu werden. — (Die Parteigenossen) treffen sich am Freitag abend halb 9 Uhr im Parteisalon zu einer wichtigen Besprechung. Ge- nosse Walter wird anwesend sein.

Höchst, 13. Aug. Kriegspreise.) Der Landrat und der Magistrat der Stadt Höchst haben nun, um den Lebensmittel- wucherern das Handwerk zu legen, folgende Höchstpreise für Lebensmittel für das Kreis- und Stadtgebiet festgesetzt: Rindfleisch 85 Pfennig, Schweinefleisch 80 Pfennig, Reines Schweinefleisch 55 Pfennig, Kartoffeln 6 Pfennig, Kochsalz 10 Pfennig, gemahlener Zucker 26 Pfennig, Brotzucker (Zuckerhut) 26 Pfennig, Weizenmehl (Qual. 0) 24 Pfennig, Weizenmehl (Qual. 1) 22 Pfennig, Brot (Weizenbrot) 15 Pfennig, Brot (Schwarzbrot) 14 1/2 Pfennig, Kern- seife 34 Pfennig das Pfund, das Liter Petroleum 22 Pfennig. Forderungen, die über diese Preise hinausgehen, haben die im Ge- webe angeordneten Nachteile im Gefolge. Sollten Großhändler und Produzenten die Einhaltung der Höchstpreise durch ungebührlich hohe Forderungen erschweren, dann ist sofort Anzeige zu machen. Dies gilt auch für die Händler, die Banknoten als Zahlungsmittel ablehnen. — (Noch ein Wucherer.) Der Friseur Schulz, dessen Geschäft in der kleinen Taunusstraße ist, forderte vergangenen Sonntag einigen Soldaten für Rasieren und Haarschneiden eine Mark ab. Nach Veröffentlichung dieser Gemeinheit im „Kreis- blatt“ hat der tapferste Held es vorgezogen, seinen Kolladen zu schließen. Hoffentlich sorgt das Publikum dafür, daß er auch nicht wieder hoch kommt.

Höchst, 13. Aug. (Hilfsmahnahmen.) Die Firma Breuer & Co. zahlt an die Familien der bei ihr beschäftigten gewesenen ver- heirateten Kriegsteilnehmer sofort 20 Mk. Unterstützung und dann jede Woche an Ehefrauen 5 Mk. und für ein Kind 2 Mk. Die Kinderzahl muß von der Ortsbehörde bescheinigt werden. Die 20 Mk. können sofort abgeholt werden. Die laufende Unterstützung wird Samstag ausgezahlt.

Dernheim, 12. Aug. (Die Gemeindeunterstützung) im Betrage von 20 000 Mk. kommt in dieser Woche zunächst an die be- dürftigsten und unterbreitigten Familien zur Auszahlung. Ueber die weitere Verteilung der Summe wird von Fall zu Fall die gewählte Kommission entscheiden, da mit den bereitgestellten Geldern sparsam gewirtschaftet werden muß. Erwünscht wäre es, wenn möglichst viele Bürger ebenfalls Geld flüssig machen und die Beamten, wie Bürger- meister, Pfarrer, Lehrer usw., die keine Einbuße an ihren Gehältern haben, gleich wie in anderen Orten, auf einen Teil ihres Gehaltes zugunsten Bedürftiger verzichten. An unsere Lebensmittelhändler aber richten wir die Aufforderung, mit dem Hinausschrauben der Preise einzuhalten und die allgemeine Notlage nicht zu sehr aus- zunutzen, andernfalls wird an maßgebender Stelle Beschwerde erhoben. Die Arbeitslosen weisen wir darauf hin, daß die Gemeinde- vertretung Notstandsarbeit bereitgestellt hat. Interessenten erfahren näheres bei der Bürgermeisterei. Bei den festgelegten Holzpreisen erlauben wir dringend, jeden Waldfrevel zu unterlassen resp. zu verhindern, damit diese Einrichtung auf die Dauer lebens- fähig erhalten werden kann. — (An unsere Abonnenten) richten wir nochmals die Bitte, bei Störungen in der Zustellung der Volksstimme Rücksicht zu nehmen, da zum Teil mit neuem Personal unter den schwierigsten Verhältnissen gerechnet werden muß.

An die Arbeitgeber der Stadt

richten die Unterzeichneten folgende dringende und herzliche Bitte, deren Erfüllung die schwierige Aufgabe der Familienhilfe wesentlich erleichtern würde:

Nämlich die Krankenversicherung der einberufenen Arbeiter gewissermaßen in deren Namen als freiwillige Versicherung fortzusetzen.

Die Arbeitgeber müssen alsdann allerdings den ganzen Versicherungsbeitrag, den Arbeitgeber wie den Arbeitnehmerbeitrag bezahlen. Letzterer kann jedoch in allen Fällen, wo der Arbeitnehmer aus dem Felde auf seinen früheren Arbeitsplatz zurückkehrt, als gewährter Vorschuss verrechnet werden.

Die Fortführung der Versicherung bietet den Familien der im Felde Stehenden große Vorteile, die bei Wegfall der Versicherung nicht zu ersetzen sein würden.

Erstens kann nur voraussichtlich dann die Versicherung der Familien der Mitglieder fortgesetzt werden.

Zweitens erhalten die Ehefrauen alsdann ihren Anspruch auf Sterbegeld, würden also z. B. in der höchsten Lohnklasse im Falle des Todes des Eingezogenen Mk. 120.— Sterbegeld empfangen, wobei zu beachten ist, daß Begräbniskosten nicht entstehen würden.

Drittens — und das ist das Wichtigste — behalten die Familien alsdann auch den Anspruch auf Hausgeld in der Höhe der Hälfte des Krankengeldes für die ganze Zeit, bis zu 26 Wochen, für den Fall, daß der Eingezogene verwundet oder krank im Lazarett liegt, wobei wieder in Betracht kommt, daß Pflegekosten fortfallen.

Es dürfte daraus klar hervorgehen, daß auf diese Weise den Familien der Eingezogenen Wohltaten zugeführt werden können, wie sie die private Fürsorge keinesfalls zu gewähren im Stande ist.

Die Ortskrankenkasse hat sich in dankenswerter Weise zu dieser Fortsetzung der Versicherungen ihrer Mitglieder bereit erklärt, obgleich sie damit Leistungen übernimmt, die sie nur unter starker Inanspruchnahme ihrer Bestände zu erfüllen können.

Umso mehr hoffen und bitten wir, daß auch die Arbeitgeber sich bereit finden lassen werden, dieses Opfer zu bringen und zwar möglichst ohne Herabsetzung der Versicherungsklasse, da ja von deren Höhe auch die Höhe der Leistungen abhängt.

Es eröffnet sich hier ein Weg zu wirksamer Hilfe für Tausende Familien und unserer im Felde kämpfenden Väter und Söhne. Möchte er allgemein beschritten werden!

Voigt, Oberbürgermeister.

Rieß v. Scheurnschloß, Polizeipräsident. Geh.-Rat Friedlehen, Stadterord.-Vorsteher.
Zentrale für Krankenpflege und Familienfürsorge im Krieg

Generalleitung

Frau Rieß v. Scheurnschloß. Sanitätsrat Dr. Vohsen.
Rektor Heer. Dr. Polligkeit. Amtsgerichtsrat Dr. Levl.

2779

Neu eröffnet! Volks-Café Neu eröffnet!

Kaffee per Tasse 7 J., Milch per Glas 7 J.,
Dickmilch per Schale 12 J.

Täglich Mittags gute Suppe und warme Würstchen à 15 J.
Kuchen und Backwaren aller Art. — Frühstückstube.
Angenehmer Familienaufenthalt. — Gute Bedienung. 01054

S. Schultheiss, Hanauerlandstr. 129.

Sauers Konzert- und Speisehaus

Schnurgasse 53 Schnurgasse 53
Samstag und Sonntag

Vokal- u. Instrumental-Konzert der Berchtesgaden Truppe.
Eintritt frei. Ohne Bieraufschlag.

Jeden Freitag Schlachtfest.

Speisen in grosser Auswahl bei billigster Berechnung.
Zu gutem Besuch laden ergebenst ein
0037 Sebastian Sauer und Frau.

Genossen! Agitiert für Euer Blatt!

Hausbesitzerbund Frankfurt a. M., e. v.

Hochstraße 33, part.

Aufruf!

Mitbürger, Hausbesitzer, Mieter! In der schweren Zeit dieses, unserem Vaterlande aufgezungenen Krieges ist es Pflicht jedes Bürgers, die Sorge für die Wohlfahrt der Allgemeinheit in den Vordergrund zu stellen und jeden egoistischen Instinkt von sich zu weisen. Jeder muß es sich zur Pflicht machen, das Seinige dazu beizutragen, um die Wirtschaftslage des Vaterlandes nicht zu erschweren. Mache jeder die ihm obliegenden Verpflichtungen freiwillig, soweit nur seine Kräfte reichen, auch während der Kriegszeit erfüllen. Nur so kann das Vaterland vor schweren wirtschaftlichen Krisen bewahrt bleiben.

Wir empfehlen unseren Mitbürgern die nachstehenden allgemeinen Grundsätze zu getreuer Beachtung:
1. Die Hauseigentümer und Vermieter werden trotz ihres, schon vor Ausbruch des Krieges vorhandenen, durch den Krieg noch außerordentlich gesteigerten Notstandes nicht unterlassen, alle nur mögliche Rücksicht gegen die Familien derjenigen zu nehmen, die für die Ehre des Vaterlands ins Feld gezogen sind oder durch den Krieg Arbeit und Erwerb verloren haben. Diesen Familien Räumlichkeiten nach Kräften zu ersparen und denselben die Mietzahlungen in jeder Weise zu erleichtern, ist eine unabwendbare Bürgerpflicht.

2. Andererseits muß aber auch erwartet werden, daß unter einsichtiger Mitwirkung jedes Einzelnen und insbesondere der städtischen und staatlichen Behörden der in den weitesten Volksteilen verbreitete irrtümliche Glaube beseitigt wird, als ob im Krieges jegliche Zahlungspflicht ohne weiteres aufhört und jeder das Recht habe, sich der Zahlungspflicht sowohl der öffentlichen Lasten als auch der privaten Schulden, insbesondere der Mietzahlung, zu entziehen. Unsere Mitbürger und Väter des Vaterlandes müssen in jeder Weise bemüht sein, darauf hinzuwirken, daß jeder Schuldner die Verpflichtung, nach Kräften alle seine Gläubiger zu befriedigen, auch während des Krieges in vollem Umfange aufrecht erhält.

3. Demgemäß erscheint es durchaus berechtigt, gegen alle diejenigen nicht militärfähigen Schuldner, deren Erwerbs- und Vermögensverhältnisse sich durch den Krieg nicht oder nicht wesentlich geändert haben, welche sich aber dennoch der Mietzahlung entziehen, mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln, Kündigung, Pfändung und Klage auf Zahlung vorzugehen. Es ist zu erwarten, daß auch die Gerichte von ihrer Befugnis, Zahlungsfristen zu bewilligen, derartigen Schuldner gegenüber keinen Gebrauch machen.

4. Auch solche Militärfähige, welche durch ihre Einberufung zur Fahne ihre Gehalts- oder sonstigen Bezüge nicht verloren haben, sondern dieselben ganz oder teilweise weiter empfangen, oder durch staatliche oder städtische Unterstellungen oder endlich durch eigenes Vermögen in die Lage versetzt sind, Zahlungen leisten zu können, sollten zu denselben sogar in ihrem eigenen Interesse angehalten werden. Insbesondere liegt in der Regel kein Grund vor, von der Einforderung der Miete für den Monat Juli abzusehen.

5. Die Hauseigentümer, denen die Erhaltung der Häuser und Wohnungen und die Zahlung der Hypothekenzinsen obliegt, können auch während der Kriegszeit nur den zur Fahne Einberufenen und den erwerbslos gewordenen gegenüber die Mietzahlung teilweise stunden, da dieselben eine Fristverlängerung, welche sie vor der Zwangsversteigerung der Häuser schützt, gar nicht oder nur unter viel erschwerteren Umständen, als die übrigen Zahlungspflichtigen erlangen können. Trotzdem wird der Hausbesitzerbund keinen Schritt unterlassen, um schon jetzt auf eine Erleichterung der Zins- und Zahlungsbedingungen für den nächsten Fälligkeitstermin hinzuwirken.

Mitbürger, Hausbesitzer, Mieter! Stehet einig zu einander, laßt während der Kriegszeit jeden Streit, jede Eiteligkeit der Berufswirtschaft verschwinden, damit die heimkehrenden Soldaten nach der Niederwerfung der Feinde auch im Innern ein wirtschaftlich stark gebliebenes Vaterland und geregelte Wohnungs- und Familienverhältnisse vorfinden.

Der Vorstand des Hausbesitzerbundes Frankfurt a. M. (E. V.)

2782



Jucozon
Wasch & Bleichmittel

Schuhsohlerei
Georg Seubert
Gr. Seestraße 28.
— Nur prima Reparaturen. —

Auf Teilzahlung

liefert kompl. Möbel, auch einzelne Stücke, sowie Damen-, Herren- und Bettwäsche. Raten von 1 Mk. ab, unter 2500 an die Exped.

Div. gute Nähmaschinen
wie neu, 3 Jahre volle Garantie. Singer, Bern, Pfaff etc. Lang- u. Ringstich, 20—40 Nrt. zu verkaufen. Querstraße 4, L. Horeh, Mechaniker. 079

Genossen u. Genossinnen!
Speitbilig eine große Partie Herren-, Damen- u. Kinder-Stiefel.

Wäcker, getragene Herren- und Damenkleider. Um wertvollen Besuch bitten Hugo Bollmann u. Frau Bornheim, Bergerstraße 217. 010

Klappportwagen, Kinderwagen.
mit. Pr., hochleg. Neuheiten sehr bill. Mainzerlandstr. 252, 1. Mitzecke. (Nähtung im Polster, kein Rad.) 709

+ Frauen +
behandelt langjähr. Krankenpflegerin mit bestem Erfolg. Dr. Gutmann, Bahngasse 85, 1. Bedarfartikel bill. Zu sprechen täglich, auch Sonntags

Verrucin
vorzügliches Mittel zur Entfernung der Warzen.
Klebscheiben mit genauer Gebrauchsanweisung. 60 Pfg. Hauptniederlage: Engel-Apotheke, Große Friedbergerstraße 46. Ac. lact. 5. Ac. salicyl. 2. Acid. acet. 2. 1482

Stempel-Eck
(Zeilpalast)
Liebfrauenstr. 7

Ankauf
von Knochen, Lumpen, Flaschen, Papier zum Einstampfen 0274
J. Röder, Frohnholstr. 6.

Jean Treutel Wtw.
Zigarrenhandlung
Höchst a. M., Hauptstr. 41.

Nic. Kleisinger
Telephon 5834 Eiserne Hand 10 Telephon 5834
liefert die allerbesten Qualitäts-Marken in Kohlen und Koks des Ruhrbezirks. — Friedländer-Briketts und Brennholz. Tadellose Bedienung. 0508 Billigste Tagespreise.

Wir haben im Hause
Große Bodenheimerstraße 76/78 (Senningerbräu)
für den
Hausbesitz und die Mieter
eine
Auskunftsstelle
zur unentgeltlichen Erteilung von Rat und Beistand
eröffnet.

Verein Deutscher Immobilienmakler Frankfurt-M.

Sprechstunden täglich von 10—12½ Uhr, auch Sonntags.

Deutscher Transportarbeiter-Verband

Ortsverwaltung Frankfurt a. M. I.

Bureau und Arbeitsnachweis: Allerheiligenstrasse 51, II, Zimmer 16.

Unsere Mitglieder zur gef. Kenntnisnahme, dass das zum Sonntag den 16. Aug. angekündigte Sommerfest nicht stattfindet.

Die zum Militär einrückenden Kollegen ersuchen wir in ihrem eigenen Interesse, die Mitgliedsbücher entweder direkt oder durch den Unterkaassier des Bureau zur Aufbewahrung zu überweisen.

Die am Ort verbleibenden Mitglieder wollen nach wie vor ihren Verbandspflichten nachkommen, damit die durch den Krieg arbeitslos gewordenen unterstützt werden können. Störungen in der Beitragskassierung wollen man umgehend dem Bureau melden.

Die Ortsverwaltung.
I. A.: G. Vergens.

2780

Frankfurt-West **Oscar Thomas Nachf.** Casselerstr. 15
Tel.-Amt T. 3504

Inhaber: Ferd. Schwarz. 01050

Drogen, Spirituosen, Zigarren und Kolonialwaren.

Einmach-Artikel zu billigsten Tagespreisen.

Reife Stangenkäse

prima Qualität, für Wiederverkäufer zu 25 Pfg. per Pfund

Allgäuer Käse-Grosshandlung
S. Bieler, Frankfurt a. M., Schlossstr. 17.

Spezialausschank der Brauerei Henninger

— Am Opernplatz — früher Wirtschaft Schnell. —

Bekannt gute Küche. ♦ la Biere direkt vom Fass.

Jeden Donnerstag: Metzelsuppe.

Wer **Wanzen** samt Brut

in Betten, Möbeln und Wänden radikal vertilgen will, verwende

Kanngiessers Wanzenäther
Fl. à 50 Pfg., Mk. 1.—, 2.— und 3.50. (074)

Drogerie E. Kanngiesser, Weissadlergasse 3.
Telephon Hansa 4168.

Allgemeine Ortskrankenkasse für den Kreis Friedberg.

Bekanntmachung.

Nach dem vom Reichstag angenommenen Gesetz sind die Beiträge vom 1. August ab wie folgt festgelegt:

1. Klasse 24 Pfg.	6. Klasse 96 Pfg.
2. " 36 "	7. " 108 "
3. " 48 "	8. " 120 "
4. " 60 "	9. " 144 "
5. " 75 "	10. " 162 "

Das Krankengeld wird vom 4. Krankheitsstage ab gewährt und beträgt:

1. Klasse 0.40 Mk.	6. Klasse 1.75 Mk.
2. " 0.65 "	7. " 2.— "
3. " 0.90 "	8. " 2.40 "
4. " 1.15 "	9. " 2.65 "
5. " 1.40 "	10. " 3.— "

Das Sterbegeld beträgt:

1. Klasse 16.— Mk.	6. Klasse 70.— Mk.
2. " 25.— "	7. " 80.— "
3. " 35.— "	8. " 95.— "
4. " 45.— "	9. " 105.— "
5. " 55.— "	10. " 120.— "

Der Absatz 2 in § 21 der Satzung ist außer Kraft gesetzt. Laufende Krankheitsfälle werden hiervon nicht berührt.

Wir setzen und veranlassen, darauf hinzuwirken, daß die Beiträge nach wie vor gezahlt werden müssen. Die Meinung, daß der Krankenkassendie Zahlungslosigkeit ausreicht, ist irrtümlich. Wegen künftiger Zahlung sind wir gezwungen, mit Pfändung und Pfändung vorzugehen, auch machen sich künftige Zahlung event. strafbar, wenn sie der Zahlungslosigkeit nicht nachkommen.

Selbstverständlich besteht auch die Zahlungslosigkeit weiter für freiwillige und weiter versicherte Personen und werden diese auf § 10 Abs. 2 der Satzung hingewiesen.

Nur wenn pünktliche Zahlung erfolgt, ist es uns möglich, unseren Verpflichtungen gegenüber den Kranken nachzukommen und hoffen wir, daß der vorstehende Hinweis genügt, damit wir nicht mit Pfändungen und event. Anzeigen vorgehen müssen.

Friedberg, den 12. August 1914.

Carl Damm, Vorsitzender

Donnerstag den 13. August 1914.

Wiesbaden, 13. August 1914.

Die beiden Wartlingorgane „Wiesbadener Zeitung“ und „Neueste Nachrichten“ haben es uns und anderen Blättern sehr übel genommen, daß ihnen der Unfug mit verlogenen Extrablättern und Tortaren-Nachrichten etwas unter die Nase getrieben wurde, und in einem „O diese Pharisäer“ überschriebenen Artikel manzigen die beiden braven unschuldigen Schweestern darüber, daß die böse „Volksstimme“ sich untersteht, „trotzdem der Gottesfriede zwischen allen Deutschen angeknüpft ist“, die betrieblichen Nachrichtenwucherer in ihrem Geschäft zu stören, sie „anzurempeln“, wie sie sich in ihrem Paragon auszudrücken belieben. „Wir stellen demgegenüber fest“, schreiben die beiden nationalliberalen Schweestern, „daß wir zu den wenigen Zeitungen gehören, die es bis jetzt unbedingt vermieden haben, irgend eine Meldung von den Bewegungen unserer Truppen zu bringen, und daß gerade wir, wie unsere Leser wissen, alles, was in der Menge der Depeschen als falsch erkannt werden konnte, auch als Falschmeldung öffentlich hingestellt haben.“

Ganz richtig, wenn die Lüge gar zu habnebüchsen war, daß sie ein Blinder mit dem Stod fühlen konnte, dann haben sich die Herrschaften bequem, den Unfinn richtigzustellen, aber nicht aus Wahrheitsliebe, sondern unter dem Druck der Verhältnisse. Deswegen bleibt aber der Schwindel immer Schwindel, und für so naiv halten wir die Herren im Redaktionsstabe Wartlings nicht, daß ihnen nicht bei der Meldung: „Zeyvelin hat sich gerächt!“ doch leise Zweifel über die Richtigkeit dieser Tartarennachricht kamen, die ohnehin den Ausfluß einer bodenlosen Rohheit und Gemeinheit darstellte. Unter der Spitzmarke: „Sie befehren sich alle“ wurde die Nachricht ausposaunt, Genosse S. Wendel habe sich freiwillig ins Heer gemeldet. Ein Blick in den kleinen Rückführ hätte die Gewissheit verschafft, daß der Abgeordnete Wendel einfach militärpflichtig ist und sich stellen mußte. Die Wahrheitsliebe der beiden beleibigten Schwärmern mit Bezug auf die Truppenbewegungen hat aber einen sehr realen Sintergrund. Wenn das edle Geschwisterpaar in dieser Beziehung auch nur den hundertsten Teil dessen zusammenzuseheln würde, was es auf anderen Gebieten fabuliert, dann hätte ihm Herr von Katten, der die Strippe in der Hand hat, schon längst die Mandare angelegt. Da wird eben aus der Not eine Tugend. Wenn aber auch in Wiesbaden auftrat, was der Polizeidirektor von Stuttgart mit originaler, schwäbischer Grobheit in den Tag zusammenfaszte: „Die Einwohnerschaft sängt an, verrückt zu werden,“ so trägt daran das Geschwisterpaar von Wartlings Gnaden sein redlich Teil Schuld.

Nach dem Rezept: „Galtet den Dieb“ redet die „Wiesbadener Zeitung“ der „Volkstimme“ nach, daß sie in ihrer Wiesbadener Ausgabe alle Extrablätter der Wiesbadener Zeitung ausgehängt habe und es sollen dafür Zeugen vorhanden sein. Wenn diese Zeugen von derselben Qualität sind, wie die Nachrichten besagter Blätter, werden sie vielleicht auch einen Schwur auf diese Behauptung leisten. Wir aber erklären diese Behauptung der „Wiesbadener Zeitung“ für eine faustdicke Lüge.

Sammlungen für Zurückgebliebene. Die Handwerkskammer erläßt einen Aufruf zur Sammlung von Beihilfen für die Zurückgebliebenen kriegspflichtiger Handwerker und hat selbst 5000 Mark für diese Sammlung gestiftet. In einem weiteren Aufruf der gleichen Korporation wird dazu aufgefordert, in die verwaissten Geschäfte der zur Fahne berufenen Kollegen ältere, erfahrene Gesellen zu schicken oder als Meister selbst sich des Geschäfts des einberufenen Kollegen anzunehmen.

Die Auszahlung der Unterstützung an die Familien der Einberufenen erfolgt zum ersten Male am Diensta und findet jetzt täglich im Rathause statt, soweit die Bedürftigkeit festgestellt wurde.

Der Unterricht an den städtischen Volksschulen beginnt bestimmt am 18. August. Die fehlenden Lehrer werden provisorisch durch Lehrerinnen ersetzt, deren sich eine genügende Anzahl zur Verfügung gestellt hat.

Spart das Licht. Der Polizeipräsident macht bekannt, daß alle elektrischen Lichtreflektoren auf den Dächern zu unterbleiben haben und richtet an die Geschäftsleute das Ersuchen, alle übrigen Lichtreflektoren und die oft übermäßig grelle Beleuchtung der Schaufenster auf ein bescheidenes Maß zurückzuführen. Zur Begründung seiner Anordnungen gibt der Polizeipräsident die Notwendigkeit der Kohlenersparnis an.

In Mainz sind Arbeiter genug. Das Gouvernement Mainz macht bekannt, daß der Bedarf an Arbeitern für die Ausführung von Armierungsarbeiten in der Festung Mainz vorläufig gedeckt sei und Annahmen nicht mehr erfolgen. Anfragen bleiben unberücksichtigt.

Freie Fahrt auf der Elektrischen. Die Süddeutsche ge-
währt seit einigen Tagen allen zu den Waffen gerufenen
Mannschaften freie Fahrt auf allen Strecken, soweit sich die
Seite ausweisen können.

Schlägerei. Am Dienstag entstand in der Faulbrunnens-
straße eine Schlägerei, die einen solchen Umfang annahm, daß
die Polizei einschreiten mußte. Die Hauptbeteiligten wurden
auf die Hauptwache am Faulbrunnensplatz gebracht. Es ge-
lang durch gütliches Zureden, die rauch sich angesammelte
Menschenmenge zu zerstreuen mit dem Hinweis, daß zurzeit
die Kriegsgefeße maßgebend sind und Widerspenstige schwere
Strafen zu gewärtigen haben.

Gestohlene Fahrräder. In den letzten Tagen wurden folgende Fahrräder gestohlen: Torpedo Nr. 142 678, Redarfulm 267 719, Brennabor 399 101, Deutschland, Modell 16, Adler 418 309. Ein Fahrrad Marke Pfeil Nr. 243 889 wurde gefunden. Eigentümersprüche sind auf Zimmer 4 der Polizeidirektion geltend zu machen.

Freigegebene Bahnkreden. Die Strecken Diez-Langenschwalbach und Limburg-Niedernhausen-Wiesbaden sind für Lebensmittel und Viehtransporte wieder freigegeben.

Wiebich, 12. Aug. (Selbstmord.) Am Dienstag nachmittag hat sich hier ein Metzgermeister aus Mainz am Rhein erschossen. Die Leiche konnte nicht geborgen werden.

Diebst., 12. Aug. (Betrug.) Der Gelegenheitsarbeiter v. Odenheimer von hier, ein sehr oft vorbestrafter Mann, befand sich nach seiner Angabe im Juni d. J. in Rot. Er ging zu verschiedenen Geschäftsleuten, erklärte unter Angabe eines falschen Namens noch ein Guthaben bei ihnen zu haben, und es gelang ihm auch in einem Falle, 20 Mark zu erschwindeln. Bei einem zweiten Versuche wurde er verhaftet. Die Strafanwalt zu Wiesbaden verurteilte den Mann zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus.

Diebich, 11. Aug. (Kriegsärztl.) Es gingen ein
von Fr. W. 50 Mark. Weitere Gaben werden entgegengenommen
von Genossen Sch. Fritsch, Heppenheimerstr. 16 L.

Dockheim, 12. August. (Die Musterung Militärpflichtiger) findet am Freitag den 14. August, vormittags 6½ Uhr, im Friedrichshof in Wiesbaden statt. — (Feuerwehr.) Während der Dauer des Krieges müssen alle Bürger, die der freiwilligen und Pflichtfeuerwehr angehören, auf Gloden- und Hubensignale zum Rathhaus. Auf Alarm durch Hubensignale brauchen nur die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr zu erscheinen. — (Die Schule) bleibt noch bis auf weiteres geschlossen.

Vierstadt, 12. August. (Hilfsaktion.) Die Gemeindevertretung bewilligte am Dienstag abend 25 000 Mark zur Unterstützung der Familien von Kriegern. Es sollen in der Hauptfache Naturalien an die Familien geliefert werden. Ehefrauen und Familienglieder von zur Fahne Verufenen müssen sich auf der Bürgermeisterei melden. Es wurde eine Kommission gebildet, die die Verteilung der Unterstützungen vornimmt, in die u. a. auch die Genossen Schiller und Busch gewählt wurden. An diese Genossen können sich auch Familien wenden, wenn sie etwa Beiderwerden vorzutragen haben.

Erbenheim, 12. August. (Fällige Steuer.) Die zweite Staat- und Gemeindesteuer ist bis zum 12. August bei der Gemeindekasse einzunehmen. Den ins Meer eingetreteneu Steuerpflichtigen wird die Steuer auf Antrag der Angehörigen vom Tage des Eintritts an gestundet. Der Antrag ist sofort bei der Bürgermeisterei zu stellen.

Denkt an die Arbeitslosen!

In unheimlicher Weise mehren sich die Klagen über Arbeitslosigkeit. Noch stehen wir am Anfang des Krieges, und schon liegen Tausende arbeitslos auf der Straße; andere Tausende und Abertausende werden ihnen folgen. Unendlich jähren wird es werden, auch nur für einen Teil dieser armen Frauen und Männer Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Die Arbeitsnachweisstätigkeit aber ist die wichtigste Seite aller Hilfsarbeiten an den im Lande Zurückgebliebenen. Darum sollte man diese Arbeit nicht noch durch Allerhand gewiss auf gemeinte, aber unüberlegte Maßnahmen zum Schaden der Allgemeinheit erschweren. Er ist ein unbedingtes Gebot der Zeit von der freiwilligen Arbeit, zu der sich jetzt Angehörige der in besserer Lebenslage sich befindenden Kreise Schüler, Studenten, Damen usw. in hellen Scharen melden darf die bezahlte Arbeit natürlich dort nicht verdrängt werden, wo es den Unternehmern möglich ist in ihren Betrieben bezahlte Kräfte zu beschäftigen.

Es war nach unserer Meinung volkswirtschaftlich schon nicht richtig, daß man Schüler, Studenten, Knabkinder zu den Erntearbeiten aufrief, wo die zahllosen Arbeitslosen zur Verfügung standen. Immerhin mag hier entschuldigend der Umstand gelten, daß die Einbringung der Getreideernte eile und die Arbeitsvermittlung noch nicht auf die Ueberführung von Industrie-arbeitslosen in die Landwirtschaft genügend einstellt war. Nun diese Getreideernte fast eingebracht ist, sollte man wenigstens die weiteren Erntearbeiten von bezahlten Kräften ausführen lassen. Die Landwirte können diese Arbeiten ganz auf bezahlen, denn sie lassen sich ja jetzt auch ihre Produkte käuflich verausgaben. Sie verdienen jetzt ein schönes Stüd Geld, also können sie auch etwas für die landwirtschaftliche Arbeit ausgeben. Leben und leben lassen!

Es mag auch gut gemeint sein, daß circa 200 Schüler jetzt zum Gemüsebau verwendet werden sollen, wie dieser Tage eine hiesige Zeitung meldete, aber für diese Arbeit hätten ebenso gut Frauen oder Männer verwendet werden können. Selbst wenn man diese Arbeit als Notstandsarbeit organisiert hätte. Es muß strengstens darauf geachtet werden, daß für die noch bevorstehende Gärtnerei und Landwirtschaftsarbeit unter allen Umständen die Arbeitsgelegenheit allein den arbeitslosen Frauen und Männern, die auf jeden Biennia Lohn angewiesen sind, vorbehalten bleibt.

Noch unverantwortlicher ist es, wenn jetzt Privatunternehmer, Kaufleute usw. sich die jugendlichen freiwilligen Kriegsothelfer zu nutze machen; um bezahlte Arbeitskräfte zu sparen. Ebenso verwerflich ist es, daß viele Geschäfte die Notlage ihres Personals jetzt ausnützen und ganz willkürlich Gehaltskürzungen vornehmen. Herren wie Damen wird jetzt von der Prinzipalität zugemutet, in einen 33 1/3- oder gar 50prozentigen Nachschuß einzuwilligen, d. h. die Leute sollen auf den dritten Teil oder die Hälfte ihres Lohnes gesetzt werden. Das geschieht zum Teil von Geschäften, die noch vollen Betrieb haben. Was eine solche Gehaltsreduzierung für manchen Kaufmann und für manches Mädchen bedeutet, brauchen wir nicht zu sagen. Ein alleinstehendes Mädchen ist dadurch allen Gefahren der Straße preisgegeben. Jeder gerechtfertigende Kaufmann sollte deshalb bestrebt sein, sein Personal nicht nur solange wie möglich zu halten, sondern ihm auch einen anständigen Lohn zu bezahlen.

Dasselbe gilt von den Unternehmern. Ehrenpflicht der Geschäftsinhaber und Unternehmer, die noch Arbeit oder gar infolge des Krieges erhöhte Arbeit haben, ist es, erwerbslose Personen, besonders die Frauen der zum Kampf ausbezogenen Männer gegen Bezahlung bei sich anzustellen damit nicht die Zahl der Arbeitslosen noch weiter erhöht wird.

Auch die Behörden können und müssen mehr tun um die Arbeitslosigkeit hinauszubalancieren. Es genügt nicht, daß man das Liebesgabenwesen organisiert; ebenso notwendig ist jetzt die Fürsorge für Arbeitsgelegenheit. Da Straßenbahnm. z. B. hätte längst eine größere Anzahl von Arbeitslosen einstellen können; denn so wie der Straßenbahnbetrieb jetzt ist, kann er nicht mehr lang

bleiben. Was will es heißen, wenn vor einigen Tagen 150 Leute eingestellt worden sind, wo 1700 Leute zu den Fahnen gerufen wurden. Da könnte für viel, viel mehr Leute Platz geschaffen werden. Dasselbe gilt von der Straßenreinigung, dem Fuhrpark, der Müllverbrennungsanstalt usw. Neben den Frauen, die die Straßenreinigungsverwaltung eingestellt hat, könnten sehr gut auch noch eine Anzahl Männer beschäftigt werden.

Aufgabe der Gewerkschaften wird es sein, in den nächsten Tagen den Umfang der Arbeitslosigkeit einigermaßen festzustellen, um an Handen dieser Feststellungen Staat und Kommunen auf die Gefahren der Arbeitslosigkeit aufmerksam zu machen.

Gewiß ist es erfreulich und anerkennenswert, wenn die Angehörigen der wohlhabenden Schichten und ihre Jugend im Dienste der Allgemeinheit; auch zur Uebernahme von Arbeiten bereit sind, deren sie sich zu anderen Zeiten gesäumt hätten, aber für Romantik ist in dieser harten Zeit kein Platz.

Arbeitsgelegenheit für jene Mütter und Väter zu schaffen, die arbeitslos, also ohne jeden Verdienst sind, das ist jetzt die Hauptfahde, und da darf autgemeinte aber schlecht passende Hilfsbereitschaft nicht störend wirken. Mecht vielen Arbeitslosen muß Arbeit und Lohn verschafft werden, damit ihre Familien keinen Hunger zu leiden brauchen und damit können das beschämende Bewußtsein so lange wie möglich erspart bleibt, daß sie der Fürsorgetätigkeit zur Last fallen. obwohl sie arbeitsfähig und arbeitsfreudig sind.

Nichts drückt so nieder als Arbeitslosigkeit. Der von ihr Betroffenen bemächtigt sich eine verzweifelte Stimmung, die bekämpft werden muß, denn wir stehen erst am Anfang des Krieges und haben eine lange Zeit der Entbehrungen vor uns.

Wie es z. Bt. auf dem Arbeitsmarkt aussieht, davon gibt nachstehende Schilderung eines Berichterstatters folgendes Bild:

Die Unquant der Verhältnisse liegt schwer auf dem Frankfurter Arbeitsmarkte. Das Angebot von Kräften übersteigt weit die Nachfrage und noch schließen weitere Fabriken ihre Tore, wie z. B. zuletzt wieder die Nähmaschinenfabrik von Wertheim in Kornheim. Zu loben sind da noch die Betriebe, die wenigstens halbwochenentlich arbeiten lassen; bei ihnen bliebe nur zu wünschen, daß sie die Arbeitszeit auf die 6 Wochentage verteilen, statt bloß auf drei. Aber wie allzu häufig sind diejenigen, die dort in Beschäftigung Weiben, gegen die anderen, die vergänglich bei der städtischen Arbeitsvermittlung anklopfen. Einmal Stichproben von einem der letzten Tage! Gewerbl. Arbeiterinnen boten sich über 300 an, gesucht wurden aber nur 12 bis 13. Puhfrauen fragten 80 um Arbeit, nur 19 Aufträge lagen vor. Monatsfrauen hatten sich 50 gemeldet, ohne die etwa 200 von den Tagen vorher nur 7 konnten platziert werden. Ungelernte Arbeiter waren 250 vorgemerkt, aber nur 2 Stellen. Bader und Ausläufer hatten 100 Arbeitsgesuche eintragen lassen, vorgemerkt waren 5 Stellen. Aus der Holzindustrie suchten 50 bis 60 Männer Arbeit, angemeldet waren 10 Stellen. Aus der Metallindustrie lag gar nur 1 Arbeitsauftrag vor, während 50 bis 60 Leute Stellen suchten. Das sind mehr als bedenkliche Zahlen. Und dabei stehen wir erst am Anfang der Krisis!

Da gilt es alle Kräfte anspannen, um Arbeit zu schaffen und diese so gut als möglich zu verteilen. In einer Nachbarstadt soll der Gedanke aufgetaucht sein, Mädchen rather dadurch unterzubringen, daß man von den Herrschaften nur Kop- und Logis, aber keinen Lohn für sie verlangt. Angesichts der Arbeitslosigkeit hier wird hoffentlich solch' ein Vorschlag der die Arbeits Gelegenheit und den Verdienst nochmals verringert, gar nicht ernsthaft diskutiert. Vielmehr müßte alles geschehen, neben den Privaten auch die Behörden als Arbeitgeber heranzuziehen. So hört man, daß die Stadt durchaus keine fleißige Vermittlerin der städtischen Arbeitsvermittlung ist, sondern daß einzelne Aemter, wie das *Strassenbauamt*, sogar Leute von auswärts holten, statt hier für Entlastung des Arbeitsmarkts zu sorgen. Ein solches Verfahren wäre unerhört, auch wenn es sich nur auf einzelne Posten beschränkte. Es liegen hier genug arbeitsfähige und brauchbare Arbeiter brach!

Kurz, Behörden und private Arbeitgeber hätten allenfalls, sich mehr um die bei der städtischen Arbeitsvermittlung angemeldeten Arbeitsjüngenden zu kümmern. Gleiches es nicht, so müssen die Mitglieder der Aufsichtskommission und die Stadtverordneten gründlich nach dem Rechten sehen und eingreifen!

In der Metallbranche liegen die Verhältnisse etwas so: Es kommen in Frankfurt ca. 200 Groß- und Mittelbetriebe in Betracht, die insgesamt etwa 20 000 Arbeiter beschäftigen. Davon sind rund 10 000 zu den Fabrikanten geordnet. Davon sind 20 Betriebe mit ca. 3000 Arbeitern. Aufgabe des Arbeitsamtes sollte es sein, nicht nur für diese 3000 Arbeiter, sondern auch für die übrigen arbeitslosen proletarischen Schichten für Arbeitsgelegenheit zu sorgen.

fand am Dienstagabend im Saale der Börse eine Beratung hiesiger Geschäftsleute, Kaufleute, Techniker, Architekten, Ingenieure und selbständiger Gewerbetreibenden statt. Es handelte sich um Ergreifung von Maßnahmen zum Entgegenwirken der drohenden Gefahr während des Krieges mittellos zu werden. Es hatten sich etwa 600 Personen eingefunden. Nach Wahl einer Kommission wurden aus der Zahl der Anwesenden heraus etwa zehn Herren, welche sich zum Wort meldeten, gehört und die Ansichten dieser Sprecher dahin formuliert, daß man mit Anträgen um Beschäftigung an die Stadtverwaltung, an die Verwaltung der Post, an die Eisenbahndirektion, kurz an alle Behörden herantreten solle. Auch solle man die Haus- und Grundbesitzer ersuchen in jeglicher Zeit Arbeiten ausführen zu lassen, die man zu billigen Preisen bewirken kann, da es ja jedermann nur darum zu tun sei, in beschleunigter Weise sein Leben zu erhalten. Die Großindustriellen, welche zum größten Teil ihre Unternehmen geschlossen haben, sollten ersucht werden, tuncächst unter Einstellung von Arbeitskräften ihren Betrieb aufrecht zu erhalten. Die Presse soll um Unterstützung der guten Sache angegangen werden, auch will man die Handelskammer bitten, sich dafür zu interessieren. In erster Linie aber wurde noch gefordert, die Schaffung eines Moratoriums zu unterstützen und diesbezüglich an den Bundesrat heranzutreten, da nur auf Grund der Beschaffung des Moratoriums eine Führung der Geschäfte möglich sei. Die Geschäftsführung wurde beauftragt, sofort ein ausführliches Programm aufzustellen und eine neue Versammlung auf heute Abend 7½ Uhr im Börjensaal einuberufen.

Notfrei eines Arbeitslosen.

Aus Arbeiterkreisen schreibt man uns:
Es wird in den Zeitungen und öffentlichen Aufrufen jezt überall zur Unterstützung der Familien der im Felde stehenden Truppen aufgefordert. Nach den Zeitungsberichten sind auch schon namhafte Beträge gesammelt worden. Wenn diese Unterstützung auch gering ist, so sind doch die Familien vor der äußersten Not geschützt. Aber was soll mit den durch den Krieg arbeitslos gewordenen Einnahmehabern werden? Diese, denen zum größten Teil keine Möglichkeit zur Erlangung von Arbeit gegeben ist (denn was die Zeitungen über Arbeitsgelegenheit schreiben, ist eitel Gerede), liegen auf der Straße und nagen am Hungertuche. Auch für sie muß gesorgt werden. (Das soll auch geschehen. Nach einem Beschluß der Unterstützungskommission der Zentrale für Kriegsfürsorge sollen neben den Angehörigen der Frontkämpfer auch solche Personen unterstützt werden, die durch den Krieg arbeitslos geworden oder sonst in Not geraten sind. H. d. v. B.) Bedauerlich ist ja, daß so mancher Fabrikant, der sonst immer sein „warmes Herz“ für die Arbeiter präsentierte, jezt in dieser schweren Zeit auch nicht das kleinste Opfer auf sich nimmt, sondern seine Arbeiter erwerbslos dem Elend preisgibt; z. B. die Metallwerke in Riedelheim, die ja bekanntlich der national-liberale Stadtverordnete Kommerzienrat Ladenburg in Händen hat, derselbe, der im Vorstand des Hilfskomitees ist und ein sehr „warmes Herz“ für die Arbeiter hat, haben den Betrieb eingestellt, und zwar in einer Weise, die hier öffentlich gekennzeichnet werden muß.

Am 31. Juli wurde wegen Inventur Schluß gemacht. Nachdem am 1. August die Mobilisation kam, unterhandelte am 2. und 3. August der Arbeiterausschuß mit der Direktion. Es wurde ihm erklärt, daß der Betrieb selbstverständlich aufreht erhalten würde, solange nur irgend Geld von der Bank zu haben sei. Sogar die Angehörigen der ins Feld Gezogenen sollten nach Möglichkeit beschäftigt oder sonst unterstützt werden. Das war sehr human von der Direktion. Am Montag den 10. August wurde die Arbeit wieder aufgenommen; da aber kein Kessel geheizt war, mußten die an den Maschinen beschäftigten Arbeiter, nachdem sie schon 10 Tage gebummelt hatten, wieder gehen, jedoch wurde erklärt, daß Dienstag früh geheizt und der Betrieb vollständig laufen würde. Die anderen konnten vorläufig da bleiben. Um 12 Uhr wurde jedoch angekündigt, daß am Dienstag nur noch die in Wochen- oder Monatslohn Beschäftigten zu kommen brauchen, alle anderen brauchen nicht eher zu erscheinen, bis es im „Rain-Ridda-Boien“ bekannt gemacht würde. Eine Begründung hierfür wurde nicht gegeben, sondern nur noch bekannt gemacht, daß um 12 Uhr Schluß sei. Nun liegen die Leute seit 31. Juli auf dem Pflaster und niemand fragt, wozu sie leben sollen. Wenn man nur die angefangene Arbeit (Fahrer und Schreibrinnen) fertig machen ließe, hätten die Leute noch mindestens ein Vierteljahr Arbeit, denn fertig gemacht muß diese angefangene Arbeit ja doch werden. Aber wo der Profit aufhört, hört auch der Patriotismus und das „warme Herz“ auf. Ist es nicht unerhört, daß jezt niemand einen Arbeiter einstellen will, der vielleicht noch zur Fahne gerufen wird. Selbst die Arbeitsvermittlungsfstelle lehnt es ab, für solche Leute Arbeit zu besorgen. Wo noch ein Arbeitsfähiger frei ist, will man Kriegsgeiseln, d. h. Leute über 45 Jahre haben. Während ein Arbeiter vor drei, vier Wochen noch mit 35 bis 38 Jahren schon zu alt war, ist er heute mit 45 Jahren zu jung, um Arbeit zu erhalten. Auch in der Landwirtschaft werden nur Pferde und Vögel verlangt. Deshalb kann dem Unternehmertum nicht laut genug zugerufen werden: Lebt Nachsicht! Schafft Arbeitsgelegenheit!

Arbeitsloses Hauspersonal.

Die Städtische Arbeitsvermittlungsfstelle schreibt uns: Unter dem Hauspersonal, das in Friedenszeiten leicht Beschäftigung fand, macht sich jezt eine Stellenlosigkeit in außerordentlich starkem Maße bemerkbar. Täglich sprechen Hausmädchen, Köchinnen, Hausfrauen, Kinderinnen, Monats-, Wasch- und Putzfrauen bei der weiblichen Abteilung der Städtischen Arbeitsvermittlungsfstelle und anderen Stellen in großer Zahl vor, denen aber keine Stelle nachgewiesen werden kann. Der Andrang wird bei Ablauf der Mündigkeitsfristen möglicherweise noch stärker werden. Wenn auch jezt jede Hausfrau die größte Sparsamkeit sich angelegen sein läßt, so sollte diese Sparsamkeit, wenn die Verhältnisse es nicht unbedingt erfordern, nicht auch auf das Personal, das in ihrem Hause beschäftigt wird, ausgedehnt werden. Für diejenigen, die ihr regelmäßiges Einkommen weiter beziehen, ist es eine Pflicht, auch ihrem ständigen Personal und dem zeitweiligen Hilfskräften Arbeit und Verdienst zu sichern. Die arbeits- und stellenlose Frau leidet doppelt unter dem Kriege, wenn sie, wie es häufig der Fall ist, ihren Mann ins Feld ziehen lassen mußte, und wenn ihr dazu auch noch die Verdienstmöglichkeit genommen ist.

Düsse durch Arbeit ist die beste Gabel.

Anmeldungen offener Stellen für Hauspersonal aller Art, für Schneiderinnen, Köchinnen, Kinderinnen, Monats-, Wasch- und Putzfrauen nimmt entgegen die weibliche Abteilung der Städtischen Arbeitsvermittlungsfstelle, Sendenbergstraße 14, montags von 8 bis 12 Uhr und 2 bis 6 Uhr, sonntags von 8 bis 12 Uhr.

Kriegsgefangene in Frankfurt.

Befiegt und geschlagen das tapfere Heer. ... Gar nicht weit weg vom Feindesland, bei dessen Einnahme von der Möglichkeit gesprochen wurde, einstens zu einem Schutz- und Trutzbündnis zwischen Deutschland und Frankreich zu gelangen und für immer den mörderischen Krieg aus dem zivilisierten Europa zu verbannen — gar nicht weit weg von der „Pfingstweide“, dem heutigen Zoologischen Garten, wo 1870 die ersten gefangenen Franzosen untergebracht wurden, haben nun abermals die „Kathosen“, 150 Mann stark, „Notquartier“ bezogen. Die ersten Meldungen darüber in den Zeitungen sprachen von schlecht aussehenden und schlecht bekleideten Leuten; das war aber eine falsche Meldung, die Soldaten, lauter mittelgroße und ziemlich bewegliche und geistig regsame junge Männer, sind sogar recht gut bekleidet. Das Tuch ihrer blauen frackartigen zweireihigen Röcke ist ziemlich fein und fest, ebenso ihre roten Hosen und die Wadengamaschen der Maschinen-gewehrbedienung. Unsere Heerpatrioten sind also auf dem Fußwege, wenn sie glauben, aus dem auch von der „Frankfurter Zeitung“ behaupteten merkwürdigen „verlorenen Aussehen“ der Leute Rückschlüsse ziehen zu dürfen auf den schlechten Zustand der französischen Armee. Schon seit den Perserkriegen ist das Aller-schlimmste im Kriege eine hochmütige Unter-schätzung des Gegners gewesen. ... Man lege einmal einen bei Jureit eingekleideten Stutzer drei Tage und drei Nächte hinaus in das aufgeweichte Feld, ob er dann nicht auch „merkwürdig verlottert“ ausseht? ...

Die dunkel karierten Hemden freilich, die die Leute tragen, könnten ganz gut einmal in eine Waschkübel gesteckt werden; sie sehen aus, als ob eine Kruste von Staub und Schmutz auf ihnen läge. Welche Strapazen müssen aber auch diese jungen Leute vom Regiment 183 erduldet haben, die am vorigen Mittwoch mit dem 7. Korps unter General Bonneau aus Velfort ausmarschiert und erst am Sonntag Mittag bei Rillhausen im Elsass ins Gefecht gekommen sind. „Im vollen Glanz der Juliglut“ tobte da stundenlang der Kampf der vorgehenden Abteilungen, und der Tod hielt mit seiner scharfen, breiten Sense eine grausige Ernte. Von manchem Halb-zug von 50 Mann blieben nur wenige am Leben. Einer der gefangenen 183er soll erzählt haben, daß er der einzige Lebende seiner Sektion gewesen sei! In den Straßen von Rill-

hausen und in den schönen Gärten der Umgebung kämpfte Mann gegen Mann, da verlor gar manche Sektion die Richtung und Führung mit dem Regiment. Und was für die Franzosen vielleicht das Aller-schlimmste ist, die meisten Soldaten wurden nervös gemacht durch Gerüchte von einem „Seplin“, der sich an der Schlacht beteiligte. Kanonen und Gewehrfeuer, alles nicht so schlimm, aber „Seplin, Seplin“, so küsterte man in den Reihen der Kämpfer. Der „Seplin“ spielt diesmal anscheinend dieselbe gefährliche Rolle wie der „Man“ von 1870, von dem ein angehehendes Pariser Blatt damals behauptete, er gehöre einem wilden Bergvolk an, das in den Höhlen und Klüften Thüringens haue. ...

Die französischen Soldaten in der Bethmannschule, die, wie man hört, heute noch Gesellschaft aus Belgien bekommen sollen, werden von den Stern mit scharf geladentem Gewehr und aufgespanntem Bajonett bewacht; sie dürfen sich im übrigen frei bewegen, aber jeder Fluchtversuch wäre einem Selbstmord gleichbedeutend. Wenn also unter den vielen Tausenden, die den ganzen Tag über die Seilerstraße belagern, die eine Meinung immer wieder zu hören ist: „Dene is wohl, die könne froh sein, daß sie in Frankfurt sin“, so darf man das nicht ohne weiteres nachsehen. Es wäre überhaupt angebracht, wenn dafür gesorgt würde, daß die Franzosen nicht so sehr der Reugier und dem Spott der müßigen Gaffer ausgesetzt wären. Von mehreren Augenzeugen wird uns berichtet, daß die französischen Gefangenen schon, als sie in Sachsenhausen ausgeladen wurden, mit wildem Geschrei und Geschimpfe empfangen worden seien. Und die rohen und gemeinen Ausrufe, die man jezt in der Seilerstraße von den Müßiggängern hören kann, so oft sich ein Franzose am Fenster zeigt, werden sicher manchem der armen Gefangenen sein ganzes Leben lang im Ohr nachklingen. Wir sind sonst keine Freunde der polizeilichen Überwachung, hier aber wäre sie wirklich am Platze. Wenn man einmal die Feuerwehr ausrücken ließe, um den Gaffern eine tüchtige Latte Brause zu verabfolgen, würde sicher manchem der Soldaten vor dem Gitter der „Rut“ dazu vergehen, den Notbosen mit der Faust zu drohen oder sie zu beschimpfen.

Am bedauerlichsten ist es natürlich, daß sich mitten unter den Massenmenge wieder Tausende von unbeaufsichtigten Kindern herumtreiben. Alle üblen Folgen dieses schrecklichen Krieges werden einst wieder gut zu machen sein; die Verrohung der Frankfurter Jugend aber, die kommen muß, wenn nicht bald dafür gesorgt wird, sie von der Straße hinweg zu bringen — die ist nicht wieder gut zu machen. Das Herz tut einem weh, wenn man sieht, wie so dreifache Wengel in den Anlagen auf den Mauern sitzen und den Gefangenen lange Rufen dröhen oder höhnische Worte zurufen. Gaben diese Kinder keine Väter, keine Brüder im Kriege, denen möglicherweise in den nächsten Tagen schon das schreckliche Schicksal zuteil werden könnte, in fremdem Lande als Gefangene festgehalten zu werden? Gaben diese Kinder keine Mütter, keine Schwestern, die ihnen sagen können, daß diese französischen Soldaten vielleicht den Krieg ebenso wenig gemollt haben als die Deutschen, daß sie auch lieber hinter der friedlichen Pflugschar einhergehen wollten, als hinter dem mörderischen Maschinengewehr? Daß da irgendwo im Auslande, in Belgien und Frankreich, auch deutsche Mitbürger schlimm behandelt wurden, das ist keine Entschuldigung für den Frankfurter Mob. Wir Deutschen sollten stolz darauf sein, diesen Krieg, der uns von der internationalen Kapitalisclence aufgedrungen wurde, bis zum letzten Ende als ein Kultur-volk zu führen, das berufen ist, dem Böbel im fremden Lande ebenso zu wehren, als dem im eigenen Lande.

Einer, der mit den Gefangenen in engere Berührung kam, erzählte manches, was die vorstehende Schilderung ergänzt und zum Teil berichtigt. Er sagt, ganz junge, höchstens 19jährige Rekruten und gesunde Männer von mehr als 40 Jahren seien dabei. Einer war in Regensburg beschlagnahmt, dort lebt seine deutsche Frau. Bei der Mobilisation mußte er Arbeitsstelle und Easualität im Stich lassen, um gegen das Volk zu kämpfen, dem er sich zugehörig fühlte. Und gleich die erste Schlacht macht ihn zum Gefangenen. Von einem anderen wird erzählt, daß er vor noch gar nicht langer Zeit in einer hiesigen großen Maschinenfabrik tätig war. Bei sehr vielen Rekruten habe doch auch eine mitleidige Teilnahme sich geäußert, auch in Taten. Den Gefangenen sei von Bürgern reichlich und gut Speise und Trank gespendet worden.

Heute früh lag die Straße wieder still da. Angeblich werden die Gefangenen weiter ins Innere des Reiches befördert.

Kriegsfürsorge.

Zu den schon gesammelten Geldern für die Hinterbliebenen der im Felde stehenden Krieger ist die weitere Summe von 158 215 Mark gekommen. Die Sammlung wird jezt etwas über eine halbe Million betragen. Für Frankfurter Verhältnisse ist das nach unserer Ansicht eine recht geringfügige Summe. Ueberblicken wir die Liste der sogenannten Wohltäter, so stellt sich heraus, daß ein Teil der Geldaristokratie, Männer, die über ein recht bedeutendes Einkommen verfügen und Millionen auf Bankten usw. liegen haben, auch sonst gern als Menschenfreunde gelten, eigentlich recht sehr knauserig sich zeigt. Wir kennen einige Leute, die eine Million und mehr Mark Vermögen haben, sich aber nicht aufschwimmen konnten, wenigstens 500 Mark in die Liste zu zeichnen. Edel ist das gerade nicht.

Auffällig ist auch, daß die Namen sehr vieler schwerreicher Damen, die in den einzelnen Fürsorgekomitees bezeichnet sind, gar nicht oder mit verhältnismäßig recht knappen Beiträgen in der Liste stehen. Das vertritt sich mit den hochtönenden Worten nicht. In diesen ernsten Zeiten gilt es zu handeln, egoistische Motive und persönliche Wehereien müssen zurückgestellt werden, bis wieder Tee- und Kaffeefränken abgehalten werden können. Wer Geld für die Familien unserer wackeren Krieger zur Verfügung stellen kann, soll und muß das tun. Diejenigen, die ins Feld ziehen, opfern an Gut und Blut weit mehr als solche Leute, die glauben, mit einigen Hundert Mark ihre Pflicht getan zu haben. Viele Familienväter konnten ihre Frauen noch nicht einmal ganz den vollen Wochenlohn zurückerhalten, und Arbeitsgelegenheit für die Frauen gibt es jezt auch nicht besonders. Die Not in den Familien der kämpfenden Reserve- und Landwehrmänner macht sich jezt schon bemerkbar. Darum greift in den Kreisen der Herrschaften und zwar recht tief, denn auch eure Güter werden von den Söhnen des Volkes verteidigt.

Wie die Franzosen belagert werden. Auf Umwegen ist ein Privatbrief an eine Persönlichkeit der hiesigen Finanzwelt aus Paris eingetroffen, der u. a. von dem Jubel der Pariser über Erfolge ihrer Krieger usw. berichtet. Welcher Art diese Erfolge sind, erzählt man u. a. daraus, daß noch den in Paris verbreiteten Nachrichten der Frankfurter Hauptbahnhof von französischen Fliegern vollkommen zerstört und die deutsche Mobilisation aufs äußerste gefährdet worden ist. Inzwischen werden ja wohl der französische Generalkonsul und der Bischof, sowie die in seiner Begleitung befindlichen Staatsbürger, die den Frankfurter Hauptbahnhof nach seiner angeblichen Zerstörung zur Heimreise benutzt haben, in Paris angekommen sein und der Wahrheit entsprechend berichten können, daß auch

nicht eine Glascheibe der Gassen dieses Bahnhofes, noch ein Geleise oder ein Weichenstück beschädigt worden sind.

Noten Kreuz-Schindler. Mit dem Zeichen des roten Kreuzes am Arm, Altkamppe, Wäbe und Geldscheine sammelte ein gewisser Willi Bernheim aus der Mat Weistrafte Beiträge für das rote Kreuz und erhielt sie auch reichlich. Leider lieferte er das Geld nicht ab, sondern verbrauchte es für sich; auch falschte er teilweise die Einzeichnungsscheine. Bernheim wurde vor einigen Tagen bei seinen Schwindelen erwischt und verhaftet.

Gaudefleur und Rietzsch. Der Hausbesitzerbund E. R. erklärt in der heutigen Nummer unseres Blattes durch Inserat einen Aufruf mit Grundsätzen über Behandlung der Mietverhältnisse zwischen Hausbesitzern und Mietern während der Kriegszeit.

Der Briefverkehr nach den neutralen Staaten, also nach Holland, Dänemark, Schwiz, Italien usw. ist nicht verboten, aber nur in deutscher Sprache und in offenem Kuvert gestattet.

Explosiertes Benzin. Mittwoch nachmittag entstand in der Petersdrogerie in der Schöferasse ein Schandfeuer. Ein Behälter hatte Benzin abgefüllt und nicht beachtet, daß eine Flamme am Gasbehälter brannte. Die Benzindämpfe entzündeten sich und das Benzin explodierte. Der Behälter trug schwere Brandwunden am Arm davon. Die Feuerwehr löschte in kurzer Zeit den Brand, durch den nur geringer Schaden entstanden ist.

Die Bezirksstellen der Kriegshilfe, stehende an der Post, beginnen heute in den verschiedenen Stadtteilen ihre Tätigkeit. Eingeladene machen ihre Geschäftsfunktionen für den Verkehr mit dem Publikum bekannt. Der Bezirk Ostend hat seine Geschäftsstelle in der Gellertstraße (Mittelbader Allee). Ihre Geschäftsfunktionen sind von 11—1 Uhr vormittags und von 6—8 Uhr nachmittags. Für die Rieberwaldkolonie ist wegen der Entfernung eine eigene Meldestelle im Bureau des Bau- und Sparvereins eingerichtet.

Zentrale für Krankenpflege. Die Geschäftsstelle der Zentral-sammlung der Kriegsfürsorge, früher in dem Geschäftslokale der Verwaltungsgesellschaft m. b. H., Aktienhofweg 20, befindet sich von heute ab in dem Geschäftsbau der Metallgesellschaft, Bodenheimer Anlage 45 part. (Telephon Amt Gans 7800 und folgende.)

Zur Behebung der Zahlungsschwierigkeiten wird folgender praktischer Vorschlag gemacht: Der vom Bundesrat beschlossene fakultative Zahlungsausschub durch die Gerichte bedingt notwendigerweise viele Formalitäten, deren Erledigung nicht nur reichlich Zeit in Anspruch nimmt, sondern auch für den ehrsüchtigen Kaufmann und Handwerker ohne weiteres manches Demütigende im Gefolge hat. Abgesehen davon, wird eine ungeheure Überlastung der Gerichte eintreten, so daß die Prüfung und Genehmigung der Gesuche immerhin einige Zeit erfordert und des weiteren wird dem Richter doch nicht so rasch eine Beurteilung der Verhältnisse und Prüfung der Bücher und Bilanzen möglich sein. Zur Vermeidung all dieser wohl unbestreitbaren Nachteile sollen seitens der Stadtbehörden Kommissionen, bestehend aus Mitgliedern des Magistrates und der Stadterordnetenversammlung, ernannt werden, welche die Gesuche um Zahlungsausschub zu prüfen haben. Diese Ausschüsse, die an keine Formalitäten gebunden sein sollen, haben das Gesuch zu prüfen und über den Befund dem zuständigen Gericht ganz kurz zu berichten, welches letzteres dann ohne weiteres den Zahlungsausschub bewilligt, wobei selbstredend die maßgebende Entscheidung bei dem Gerichte verbleibt. Auf diese Weise soll und kann es vermeiden werden, daß der in Verlegenheit sich befindende Kaufmann an Gerichtsstelle seine ganzen Verhältnisse öffentlich darlegen muß, die städtischen Kommissionen, welchen Vertreter der verschiedenen Berufsstände angehören sollen, sind auf Grund ihrer persönlichen Erfahrung und Kenntnis der Verhältnisse insstande, rasch und zuverlässig die Lage zu beurteilen und vor allem auch festzustellen, inwieweit etwa böswillige Veruntreuung der gegenwärtigen Verhältnisse seitens des Schuldners vorliegt.

Gasfackel Verleitet. In der Stadt wird kolportiert, daß die Frankfurter Gasgesellschaft die Lieferung des Gases einstellen würde. Zur Verabgung des Publikums teilt uns die Gasgesellschaft mit, daß diese Verabgung jeder Begründung entbehrt, da die Gasgesellschaft durch angenommene Hilfskräfte in der Lage ist, ihren Betrieb in jeder Hinsicht vollständig aufrecht zu erhalten. Ebenso sind Kohlenvorräte für über ein halbes Jahr hinaus vorhanden. Da zur Fabrikation des hiesigen Gases nur deutsche Kohlen verwendet werden, so wird die Kohlenzufuhr nach einiger Zeit übrigens auch in früherer Weise wieder möglich werden.

Entlasteter Eisenbahnzug. Von der Linien-Kommandantur C wird uns mitgeteilt: Heute nacht fuhr vor 2 Uhr entlastet auf dem Bahnhof Frankfurt-Süd bei der Ausfahrt in der Richtung nach Frankfurt-Hauptbahnhof 4 Wagen eines Militärzuges. Es wurden ein Unteroffizier und vier Mann verlegt, einer davon erlitt einen Knochenbruch, die anderen sind anscheinend leicht verletzt. Die Verletzten wurden sofort in das Garnison-Lazarett verbracht. Der Betrieb konnte durch Umleiten über Nebengeleise ohne wesentliche Störung aufrecht erhalten werden.

Leidenfandung. Auf der Höhe des Ostfriedhofs wurde am Mittwoch nachmittag die Leiche eines jüngeren Schulknaben aus dem Rain geborgen. Der Tote hatte erst kurze Zeit im Wasser gelegen.

Telegramme.

Sezte Kriegsnachrichten.

Schwedens Neutralität.

Stockholm, 12. Aug. Beide Kammern des Reichstages nahmen einstimmig die Regierungsvorlage an, durch welche ein Kredit von 50 Millionen Kronen für die Maßnahmen zum Schutz der Neutralität des Königreichs bewilligt wird.

Lütticher Frauen im Kampf.

Kopenhagen, 12. August. Aus Herbesthal eingetroffenen Meldungen zufolge verteidigten die in den Lütticher Waffenfabriken beschäftigten Frauen die Häuser, indem sie kochendes Wasser auf die stürmenden deutschen Soldaten gossen.

Steuer auf Extrablätter.

Wien, 13. August. Die amtliche „Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung, durch die die Regierung ermächtigt wird, den Straßenverkauf von Sonderausgaben der Zeitungen an besondere Bedingungen zu knüpfen; um für Zwecke der Kriegsfürsorge neue Mittel zu beschaffen, wird von jedem Exemplar einer solchen Sonderausgabe ein Abgabe von zwei Schellern erhoben werden.

Briefkasten der Redaktion.

H. Sch. Ravol'sen. Die Raupenflut muß man vernichten, das ist das sicherste Mittel zur Beseitigung dieser Gemütschädlinge.

Nach Endbach. Ja 1: Wenn der ins Feld gezogene Mann den Wechsel unterzeichnet hat, so kann er nicht verfolgt werden. Hat die Frau den Wechsel gezeichnet, so kann sie verfolgt werden, auch wenn der Mann im Felde ist. Sie kann jedoch ein Zahlungsfeld vom Amtsgericht verlangen, zunächst bis zu 3 Monaten. — Ja 2: Ja; es kann aber auch hier das Amtsgericht Auskunft bis zu 3 Monaten bewilligen.

Hüte, Mützen, Schirme, Pelzwaren.

Grosze Auswahl. Billige Preise.

Karl Sommer, Kürschner.

41 Wellritzstrasse 41.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Restaur. zum Andreas Hotel

Schwalbacherstrasse 59.

Vorzügliche Speisen und Getränke.

Restauratzen auf jeder Tageszeit.

Feiner empfindet mein schones Vereinslokal. Abtunsgood 6007

Ludwig Stöcklein.